

**Zeitschrift:** Freiburger Geschichtsblätter  
**Herausgeber:** Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg  
**Band:** 79 (2002)

**Artikel:** Freiburgs Krieg gegen Savoyen 1447-1448 : kann sich eine mittelalterliche Stadt überhaupt noch einen Krieg leisten?  
**Autor:** Schulze, Willy  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-391870>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# FREIBURGS KRIEG GEGEN SAVOYEN 1447–1448

Kann sich eine mittelalterliche Stadt überhaupt noch einen  
Krieg leisten?\*

WILLY SCHULZE

Eigentlich hatte das 15. Jahrhundert für Freiburg recht gut begonnen. Nachdem das vorhergehende Jahrhundert eine Reihe harter kriegerischer Auseinandersetzungen für Freiburg gebracht hatte, die aussnahmslos in schweren Niederlagen endeten, brach im 15. Jahrhundert eine ruhigere Phase an. Zwar nahm die Stadt weiterhin an militärischen Unternehmungen teil – so der Zug mit Bern ins Wallis 1419, die Beteiligung am Krieg gegen die Appenzeller, die Unternehmung von Bresse gegen die Armagnaken 1443 –, doch die Stadt befand sich nunmehr in ruhigerem Fahrwasser.

Diese Jahrzehnte bedeuteten gleichzeitig eine wirtschaftliche Blütezeit für Freiburg. Nach mehreren vergeblichen Anstrengungen war es gelungen, ein eigenes Territorium, die Alte Landschaft, zu erwerben und nachhaltig zu behaupten<sup>1</sup>.

\*Der vorliegende Aufsatz ist die erweiterte Fassung eines Vortrags, den ich am 20. November 2001 im Rahmen der Hauptversammlung des Deutschen Geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg gehalten habe. Mein Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Staatsarchivs Freiburg für ihre freundliche Hilfe. Mein besonderer Dank geht an Staatsarchivar Hubert Foerster, der mir immer wieder wichtige Hinweise und Anregungen gegeben hat.

Abkürzungsverzeichnis: AHVB = Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern; ASHF = Archives de la société d'histoire du canton de Fribourg; BZGA = Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde; FG = Freiburger Geschichtsblätter; RD = Recueil diplomatique du canton de Fribourg; RM = Ratsmanuale; SR = Seckelmeisterrechnungen; StAF = Staatsarchiv Freiburg.

<sup>1</sup> Vgl. die Übersichtsdarstellungen bei Pascal LADNER, *Politische Geschichte und Verfassungsentwicklung Freiburgs bis zum Ausgang des Mittelalters*, in: Geschichte des Kantons Freiburg, Bd. 1, Freiburg 1981, S. 167–205; Gaston CASTELLA, *Histoire du Canton de Fribourg depuis ses origines jusqu'en 1857*, Frei-

Nach dieser kurzen Erfolgs- und Blütezeit verschlechterte sich in den vierziger Jahren die Lage Freiburgs schnell und drastisch, um schliesslich 1447/48 in einem handfesten Krieg, dem Savoyer- oder Freiburger-Krieg, zu enden<sup>2</sup>. Obwohl er nur ein halbes Jahr dauerte, erwies er sich für Freiburg als äusserst verlustreich und endete in einer schweren Niederlage. Freiburg hatte einer geschlossenen Reihe schlagkräftiger Gegner gegenübergestanden (Savoyen, Bern, Biel, der ganze zur savoyischen Klientel zählende Adel des Mittellands), einer Übermacht, gegen die die Stadt allein stand. Zudem brachte der Krieg finanzielle Probleme und löste zahlreiche innere Unruhen aus. Freiburg fand sich unvermittelt in einer aussergewöhnlichen Krisensituation wieder, die die Grundfesten des Stadtstaates erschütterte.

Warum war die Stadt erneut in eine derartige Bedrohungssituation geraten? Der Freiburger Notar Jean Gruyère, der als Zeitgenosse eine detaillierte Chronik dieses Krieges verfasst hat, schliesst seinen Bericht mit einer Schlussfolgerung, die aufhorchen lässt<sup>3</sup>:

«Item firmiter est notandum, quod nullae guerrae debent incipi, nisi villa sit munita tam auro argentoque et victualibus quam gentibus armorum, nam si aliquod istorum trium desit seu defuerit, ipsa guerra non potest fieri nisi cum damno.»

[Besonders muss bemerkt werden, dass keine Kriege begonnen werden sollen, wenn eine Stadt nicht sowohl mit Geld und Lebensmitteln als auch mit Bewaffneten versehen ist. Denn wenn irgendeines der

burg 1922; Alexandre DAGUET, *Histoire de la ville et seigneurie de Fribourg des temps anciens à son entrée dans la confédération suisse en 1481*, in: ASHF 5 (1893), S. 1–187; Ernst TREMP, *Volksunruhen in der Freiburger Landschaft beim Übergang Freiburgs von der österreichischen zur savoyischen Herrschaft (1449–1452)*, in: Freiburg. Die Stadt und ihr Territorium. Politische, soziale und kulturelle Aspekte des Verhältnisses Stadt–Land seit dem Spätmittelalter, Freiburg 1981, S. 139–159.

<sup>2</sup> Immer noch unentbehrliche Darstellungen des Krieges finden sich bei Albert BUCHI, *Freiburgs Bruch mit Österreich, sein Übergang an Savoyen und Anschluss an die Eidgenossenschaft, nach den Quellen dargestellt*, Freiburg 1897, hier bes. S. 7–37, ferner François DUCREST, *La guerre entre Fribourg et la Savoie, 1447–48*, in: *Journal de fête du tir cantonal*, 1905, Nr. 5, 7–9.

<sup>3</sup> Johannes GRUYÈRE, *Narratio belli ducis Sabaudie et Bernensium contra Friburgenses 1447–1448*, hg. v. Nicolaus Raedle, Basel 1877 (= Quellen zur Schweizer Geschichte, 1), S. 299–318, hier S. 318. – Zu seiner Chronik vgl. Albert BUCHI, *Die Chroniken und Chronisten von Freiburg im Uechtland*, in: *Jahrbuch für schweizerische Geschichte* 30 (1905), S. 197–305, hier S. 214–218.

drei fehlt oder fehlen würde, kann man den Krieg nur mit Verlust (Nachteil) führen.]

War somit ein Mangel an Ressourcen der Grund für Freiburgs Niederlage? Oder waren unzureichende Finanzmittel, Versorgungsprobleme, zu wenig Bewaffnete die Probleme gewesen, die die Stadt nicht in den Griff bekommen hatte? Aufhorchen lässt uns aber auch die Formulierung «... quod nullae guerrae debent incipi ...». Bedeutet dieses «Kriege anfangen», dass Freiburg der gezielte Einsatz von Krieg als Mittel der Politik keineswegs fremd war? Die kritische Überprüfung von Gruyères Denkanstößen lenkt unseren Blick auf drei Untersuchungsaspekte:

1. die Vorgeschichte des Krieges: Wie sah die politische Lage aus, aus der sich der Krieg entwickelte? Welche Politik verfolgten die beteiligten Kriegsparteien?
2. Wie sah das militärische Potenzial Freiburgs aus?
3. die Frage nach dem «auro argentoque». Hier stellt sich die Frage nach den finanziellen Voraussetzungen und Auswirkungen des Kriegs.

Es soll aber an dieser Stelle keine neue Darstellung des Savoyerkrigs unternommen werden, vielmehr soll der Savoyerkrieg als Fallstudie dienen, um zu untersuchen, welche Handlungsspielräume eine spätmittelalterliche Stadt in diesem Zeitraum hatte<sup>4</sup>.

### *Teil I: Kriegsvermeidung, oder hat die Politik versagt?*

Freiburg war zwar österreichische Landstadt, doch nur lose in das habsburgische Herrschaftsgefüge eingebunden. Somit besass die Stadt einen hohen Grad politischer Selbstständigkeit, der an den einer Reichsstadt

<sup>4</sup> Der äusserst interessanten Frage, wie die inneren Verhältnisse Freiburgs, seine Spannungen und Probleme mit dem Kriegsgeschehen verflochten waren, kann im Rahmen dieses Aufsatzes aus Platzgründen nicht nachgegangen werden. Der Verfasser plant eine ausführliche Darstellung im Rahmen einer Monographie unter dem Titel: «Stadt in der Krise. Freiburg i. Ü. in den Jahren 1444–1452».

herankam. Bedingt durch die Insellage im äussersten Westen der habsburgischen Besitzungen, war einerseits der Spielraum für eigene Außenpolitik recht gross, andererseits war der starke Schutzherr doch recht weit entfernt.

Somit bestimmten drei wesentliche politisch-geographische Konstanten seit dem Ende des 13. Jahrhunderts die politische Lage Freiburgs:

1. Bedeutsam war die Herrschaftsferne zum habsburgischen Stadtherrn. So besass die Stadt wohl einen mächtigen Reichsfürsten als Stadtherrn, doch dessen Macht hatte seit dem Ende des 14. Jahrhunderts im Gebiet der heutigen Schweiz schwere Einbussen hinnehmen müssen. Er konnte der Stadt bei Bedrohung nur noch unzureichend Schutz gewähren<sup>5</sup>.
2. Die geographische Nähe zur zähringischen Schwesterstadt Bern, die eine robuste und wenig zimperliche Expansionspolitik betrieb. Die Beziehungen Freiburgs zur Rivalin bewegten sich in einem Spannungsfeld zwischen freundschaftlichem Ausgleich, misstrauischer Eifersucht und Konfrontation.
3. Das Verhältnis zu Savoyen war bestimmt durch die hufeisenförmige Umklammerung Freiburgs durch savoyische Herrschaftsgebiete auf drei Seiten<sup>6</sup>. Das bedeutete im Konfliktfall Abschnürung und Unterbrechung der für die Stadt wichtigen Verkehrswege.

Freiburg musste lernen, mit diesen politischen Konstanten umzugehen und sich in diesem schwierigen Kräftefeld zu behaupten. Gleichzeitig musste es die eigene Stellung ausbauen, um nicht an Gewicht zu verlieren. Dieses schwierige Problem hatte Freiburg seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts erfolgreich gelöst. Die Beziehungen zu Bern waren 1403 durch ein dauerhaftes Burgrecht in einen überschaubaren Rahmen gebracht worden. Auch die Beziehungen zu Savoyen gestalteten sich recht freundschaftlich und eng.

<sup>5</sup> Zum Verhältnis zwischen Freiburg und seinem Stadtherrn in jener Zeit vgl. Willy SCHULZE, *Landesfürst und Stadt: Herzog Albrecht von Österreich und die Stadt Freiburg i. Ü. 1449*, in: FG 72 (1995), S. 131–175.

<sup>6</sup> Zur Entstehung dieser Situation am Ende des 13. Jhs. vgl. Ernst TREMP, *Peter II. und die Nachbarn der Waadt: Bern, Freiburg, Kyburg und Habsburg*, in: Pierre II de Savoie, «Le Petit Charlemagne» († 1268), Lausanne 2000 (= Cahiers Lausannois d'Histoire Médiévale, 27), S. 191–216.

Betrachtet man die Vorgeschichte des Krieges, lässt sich feststellen, dass die Entwicklung keinesfalls zwangsläufig auf eine Konfrontation hinsteuerte. Ganz im Gegenteil. Erst ab 1444 hatte sich das Verhältnis zu Bern getrübt, als Freiburg in der grossen Auseinandersetzung des Zürichkrieges die direkte Hilfe gegen die Armagnaken verweigerte und sich nur wohlwollend neutral verhielt. Die Spannungen nahmen zu, als Anfang 1445 österreichische Adlige den päpstlich-savoyischen Kämmerer Johannes de Grolea überfielen und ausraubten. Darauf legte Savoyen Arrest auf das Gut von Freiburger Kaufleuten und verweigerte ihnen das Geleit zur Genfer Messe. Im September 1445 erklärte schliesslich Savoyen den Krieg an Österreich; dabei blieb offen, wie weit die Stadt Freiburg durch die savoyische Kriegserklärung berührt würde. Freiburg fühlte sich aber durch die Verstärkung der Besatzungen in den savoyischen Burgen der Umgegend konkret bedroht. Diese Vorkommnisse waren Gegenstand einer intensiven Korrespondenz zwischen der Stadt und Herzog Ludwig von Savoyen<sup>7</sup>, ohne dass eine Lösung gefunden wurde.

Bern<sup>8</sup>, das sich seit dem Armagnakenkrieg eng an Savoyen anlehnte, behielt aber gegenüber Freiburg seine nachbarschaftliche Rolle bei. Differenzen und Konflikte wie der Luisa-Rych-Handel und die Ermordung des bernischen Scharfrichters in Freiburg führten zu einer schweren Belastung, aber zu keiner dauerhaften Trübung des Verhältnisses. Beide Seiten bemühten sich ehrlich um Konfliktbewältigung. Für den Fall eines Kriegs zwischen Freiburg und Savoyen hatte sich jedoch Bern bereits auf die savoyische Seite festgelegt. Eine prinzipiell feindliche Haltung Berns ist nicht zu erkennen, doch beim Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Freiburg und Savoyen würde Bern, verpflichtet durch Abkommen, sofort die Partei Savoyens ergreifen. Vermutlich haben die Freiburger Politiker diesen Automatismus in seiner Schärfe nicht richtig erkannt. Andererseits blieb die bernische Politik nicht

<sup>7</sup> Meinrad MEYER, *Correspondance et documents relatifs à la guerre de Fribourg et de la Savoie en 1447 et 1448*, in: ASHF 2 (1858), S. 245–342, bes. die 6 Schreiben Freiburgs an den Herzog ab dem 25. März 1445 (Nr. 1, 2, 3, 4, 6, 7, 8, 9, 10, 11).

<sup>8</sup> Der Berner Quellenbestand, zumeist Missiven, bringt viele Aufschlüsse zur Berner Position. Er ist ediert bei Friedrich Emil WELTI, *Alte Missiven 1444–1448*, in: AHVB 21 (1912), S. 1–278.

immer klar durchschaubar und agierte gegenüber Freiburg oft ausweichend. Bern betrieb in jenen Jahren besonders am Hochrhein mit den Unternehmungen gegen Laufenburg und Rheinfelden eine Politik, die wenig Verständnis bei den anderen Eidgenossen fand<sup>9</sup>, die sich um die Beilegung des Zürichkriegs bemühten. Die strikte anti-österreichische Politik der Berner musste auch das Verhältnis zu Freiburg belasten.

Wenig glücklich erwies sich auch ein anderer, vermeintlich genialer Schachzug der Freiburger Politik. Als die Spannungen mit Bern und Savoyen zunahmen, suchte Freiburg Kontakte zum Wallis. Einerseits war die Stadt an Walliser Söldnern interessiert, die die Freiburger Streitmacht verstärken konnten, und so hielten sich 400 Walliser Söldner vom 19. November 1445 bis zum 16. September 1446 in Freiburg auf. Andererseits hoffte Freiburg, durch ein Bündnis mit den Wallisern, den notorischen Feinden Berns und Savoyens, seine Gegner unter Druck zu setzen. Durch diplomatische Gegenmanöver Berns und Savoyens mussten jedoch die Walliser Söldner bereits nach einem knappen Jahr wieder abziehen. Da Freiburg auch nachher noch geheime Kontakte zu den Wallisern unterhielt<sup>10</sup>, blieb bei Bern und Savoyen tiefes Misstrauen gegen Freiburg zurück.

Der Auslöser des Konflikts lag somit im Verhältnis Freiburgs zu Savoyen. Noch im Jahre 1443 hatten die Freiburger den Herzog von Savoyen beim Zug nach Bresse unterstützt, um einen Vorstoß der Armagnaken abzuwehren. Und im Jahre 1441/42 hatten sie für Herzog Ludwig von Savoyen und dessen Vater, Papst Felix V., sogar ein Darlehen von 10 000 fl. bei den oberrheinischen Städten aufgenommen. Was waren also die wirklichen Gründe für das Zerwürfnis? Zwar war das Darlehen an Savoyen, als es nicht fristgerecht zurückgezahlt worden war, selbst zum Zankapfel geworden, und Freiburg hatte sich als Bürge verärgert zurückgezogen und damit auch Bern als Zweitbürgen in eine unangenehme Stellung gebracht. Diese Verstimmungen stehen aber in einem grösseren Zusammenhang. Seit 1442 hatte sich Savoyen immer mehr den Eidgenossen angenähert und ihnen im Zürichkrieg wichtige

<sup>9</sup> Vgl. Bernhard STETTLER in der Einleitung zu Aegidius TSCHUDI, *Chronicon Heleticum*, 12. Teil, Basel 1998 (= Quellen zur Schweizer Geschichte, NF, 1. Abt., Chroniken, Bd. VII/12), S. 43\*ff.

<sup>10</sup> StAF, SR 88bis (1446 II), SR 90 (1447 II): «Hensly Manot tramis en Valleys pour porter certain lettres ...», wobei er den Sanetsch-Pass benutzte.

politische Hilfe erwiesen. In der Kirchenfrage, der Unterstützung des schismatischen Savoyer Papstes Felix V., hatte sich der Habsburger, König Friedrich III., seit 1443 immer deutlicher für die Gegenseite entschieden. Auch der Versuch Savoyens, die Habsburger durch eine Heiratsallianz an sich zu binden, war gescheitert<sup>11</sup>. Angeblich hatte Friedrich III., als er die in Aussicht genommene savoyische Prinzessin zum ersten Mal zu Gesicht bekam, einen derartigen Schock bekommen, dass er auf das Heiratsbündnis verzichtete. Damit war das freundliche Einvernehmen, das noch vor wenigen Jahren zwischen Habsburg und Savoyen geherrscht hatte, beendet<sup>12</sup>. So wie früher die freundlichen Beziehungen zwischen ihnen auch die Position Freiburgs gegenüber Savoyen gefördert hatten, so setzte nun ihre offene Feindseligkeit Freiburg einer starken Gefährdung aus. Die politische «Grosswetterlage» hatte sich in jenen Jahren im westschweizerisch-burgundischen Raum verändert. Neue Allianzen traten nunmehr an die Stelle der alten. Burgund und Frankreich meldeten deutlich ihre Interessen im westschweizerischen Raum an. Auch die Habsburger betrieben wieder eine aktive Westpolitik und suchten Kontakt zu Burgund und Frankreich.

Das eigentliche Konfliktpotenzial lag im lokalen Bereich. Besonders aufschlussreich ist eine von Stefan Jäggi veröffentlichte savoyische Streitschrift gegen Freiburg, die die savoyische Befindlichkeit vor dem Krieg ausgezeichnet wiedergibt<sup>13</sup>. Die Streitschrift, vermutlich um die Jahreswende 1447/48 entstanden, unterstellt den Freiburgern fortgesetztes Unrecht, das schliesslich zum Krieg geführt habe. Als Beweise listet sie zahlreiche Unrechtshandlungen und Streitpunkte auf, die auf das Freiburger Konto gingen, wobei die Freiburger aus ihrer Sicht ihr Handeln durchaus rechtfertigen konnten:

- unrechtmässiger Besitz der Vogtei des Zisterzienserklosters Hauterive;
- Usurpation von Rechten und Besitzungen durch Freiburger Bürger und das Freiburger Spital in Praroman, Arconciel, Plaffeien, Avry-

<sup>11</sup> Vgl. Alois NIEDERSTÄTTER, *Der Alte Zürichkrieg – Studien zum österreichisch-eidgenössischen Konflikt sowie zur Politik König Friedrichs III. in den Jahren 1440–1446*, Wien 1995, S. 167, Anm. 374.

<sup>12</sup> Vgl. Alfred A. STRNAD, *Die Habsburger und Savoyen im späten Mittelalter*, in: Österreich in Geschichte und Literatur 7 (1963), S. 154–161.

<sup>13</sup> Stefan JÄGGI, *Eine savoyische Streitschrift gegen Freiburg aus dem Jahr 1448*, in: FG 68 (1991), S. 87–137.

devant-Pont, Treyvaux, Rossens, Cottens, Chénens, Orsonnens, Cressier (Murten), Liebistorf, Wallenbuch, Nierlet-les-Bois, Noréaz, Lovens, Lentigny;

- Eingriffe in Gerichtsrechte in Plaffeien, Cottens (Streit um den Galgen) und Favargny;
- Freiburg verwüstete Felder, Wälder und Wiesen an verschiedenen Orten;
- Einfall von 1500 Bewaffneten unter der Führung des Hauptmanns Ludwig Meyer in Löwenberg bei Murten zum Ernteraub;
- Gefangennahme und Enthauptung eines Mannes aus Murten;
- Tötung mehrerer Leute in Lentigny;
- Einfall ins Dorf Domdidier (Montagny);
- rechtswidrige Hinrichtung des Franz Gendre aus Romont;
- Streitsache/Ansprüche des Claudius von Pitigny;
- Erbschaftsstreit betreffend Luisa Rych;
- Einfall ohne Kriegserklärung ins Gebiet von Romont und Arconciel.

Fassen wir die detaillierten Streitpunkte<sup>14</sup> in Gruppen zusammen, so ergibt sich folgendes Ergebnis:

Vergleichsweise geringe Brisanz besitzen die Rechtsstreitigkeiten. Es handelt sich durchwegs um Rechtsfälle, die von einem Schiedsgericht entschieden werden könnten. Gleches gilt für die Streitigkeiten um Rechte und Besitzungen in zahlreichen Orten, die von Freiburger Bürgern erworben worden waren. Sie spiegeln die breit angelegte und kraftvolle territoriale Ausdehnung Freiburgs in jenen Jahren wider, wobei die Schwerpunkte in den Herrschaften Montagny<sup>15</sup> und Murten liegen. Die juristischen Streitpunkte konnten aber aufgrund ihrer Häufung durchaus dazu beitragen, das Klima zwischen Savoyen und Freiburg dauerhaft zu belasten.

Politisch gefährlicher sind die Fälle, in denen die Freiburger in savoyische Hoheitsrechte (Gerichtsrechte) eingreifen. Hier musste sich der Herzog von Savoyen in seiner Landeshoheit bedroht sehen. Einen guten Einblick in die Stimmung Savoyens ermöglicht ein Protokoll der Gen-

<sup>14</sup> Zu den Hintergründen der Streitpunkte ausführlich JÄGGI (wie Anm. 13).

<sup>15</sup> Zur freiburgischen Durchdringung im Raum Montagny vgl. Stefan JÄGGI, *Die Herrschaft Montagny. Von den Anfängen bis zum Übergang an Freiburg (1146–1478)*, Freiburg 1989 (= FG, 66).

fer Verhandlungen, als man im Sommer 1447 ergebnislos versuchte, die Streitigkeiten beizulegen<sup>16</sup>. Im Gegensatz zur Streitschrift ist dieses Protokoll weniger detailliert, dafür stellt es die grundsätzlichen Positionen der savoyischen Seite in sechs Artikeln klar heraus<sup>17</sup>. Zwei Punkte müssen dem Herzog aus prinzipiellen Gründen ein Dorn im Auge gewesen sein. «Des ersten dz die von Fryburg sich furer merent und me herschafft suochent in sinem lande denn inen gebüre»<sup>18</sup>. Die energische Ausdehnungspolitik der Stadt und der immer weiter fortschreitende Erwerb von Besitz und Rechten im savoyischen Umland durch Freiburger Bürger überschreiten somit in savoyischer Sicht das erträgliche Mass. Die seit dem Ende des 13. Jahrhunderts bestehenden Herrschafts- und Einflusszonen Savoyens wurden durch die Freiburger Erwerbungen empfindlich gestört.

Auch der letzte Artikel schildert eine Situation, die der Herzog keinesfalls hinnehmen konnte, ohne auf wesentliche Elemente seiner Landeshoheit zu verzichten: «So dann rittent die von Fryburg durch sin lande gewapnet über, dz er verbotten habe in sinen lande also zuo rüten daz er von inen nit haben welle, danne sollent sy sich hinfür hüten; dann beschehe dz von inen me, so wölte er darzuo tuon dz ander lüte da by byschafft nemen würden dz im söllichs nit lieb were.»<sup>19</sup> Damit sind vor allem die Militäraktionen gemeint, die die Stadt im Kleinkrieg gegen Wilhelm von Avenches in savoyischem Gebiet durchführte, ohne sich gross um die savoyische Landeshoheit zu kümmern. Andererseits zeigte

<sup>16</sup> StAF, Chroniques, Nr. 45 «Relation des pourparlers entre le duc Louis de Savoie et les délégués autrichiens et fribourgeois à Genève en juillet 1447». Diese ausführliche Quelle wurde wenig beachtet. Es handelt sich um einen Bericht der österr. Gesandten Wilhelm von Grünenberg, Peter von Mörsberg und Hans Ulrich von Masmünster über den Inhalt der Genfer Verhandlungen.

<sup>17</sup> Die sechs Verhandlungspunkte waren:

1. Die Freiburger brechen in savoyisches Land ein und beanspruchen dort mehr Herrschaft.
2. Die Freiburger schaden den Herren, Rittern und Knechten in savoyischen Gebieten.
3. Überfall österreichischer Dienstleute auf savoyischen Hofherrn.
4. Die Sache des ehemaligen Freiburger Schultheissen Wilhelm von Avenches.
5. Die Freiburger Frevel gegenüber Bern.
6. Freiburg operiert trotz Verbot mit militärischer Macht auf dem Gebiet Savoyens.

<sup>18</sup> Ebenda, p. 2.

<sup>19</sup> Ebenda, p. 4.

der Herzog wenig Neigung, Wilhelm von Avenches' wilde Fehde gegen Freiburg zu verhindern. So widersprachen die Freiburger generell den allgemein gehaltenen savoyischen Vorwürfen und verlangten konkrete Belege, die die Savoyer nicht liefern konnten. Daraufhin brach der Herzog die Genfer Verhandlungen ab und wollte erst detaillierte Auskünfte durch den Landvogt der Waadt einholen lassen. Das dürfte der Anlass zur Erstellung der oben erwähnten Streitschrift gewesen sein.

In dieser spannungsgeladenen Situation sorgten zwei Dinge für die dramatische Verschärfung: einerseits das Problem der Savoyer Schuld, andererseits die Streitsache des Wilhelm von Avenches. 1441 hatten Bern und Solothurn gemeinsam für Savoyen eine Anleihe von 20 100 fl. bei oberrheinischen Geldgebern aufgenommen; auch Freiburg hatte sich für weitere 10 000 fl. verpflichtet. Dieses Verfahren war keinesfalls unüblich. Städte nahmen häufig als «Hauptschuldner» Geld für Dritte, meist Fürsten, auf. Sie liessen sich durch ausführliche Schadlosbriefe eine Garantie für Zinszahlungen, Rückzahlung und Bürgenstellung geben<sup>20</sup>. Doch die Sicherung des Kredits war problematisch, denn sie beruhte allein auf der Stellung von Bürgen. Ob aber die Bürgen, alles hochangeschene Adlige aus der Umgebung des Herzogs, bereit waren, ihre Einlagerverpflichtung zu erfüllen, wenn es mit Freiburg zum Streit kam, war eine andere Frage. Vor diesem Hintergrund ist auch die Tatsache zu sehen, dass am 10. Februar 1442 die päpstliche Kammer Felix V. als weitere Sicherung die Garantie für Zinsen und Rückzahlung innerhalb von drei Jahren übernehmen musste<sup>21</sup>. Allerdings war der Herzog von Savoyen bereits hoch verschuldet<sup>22</sup>, und es ist fraglich, ob er überhaupt die laufenden Zinsen aufgebracht hat. Nachdem bereits 1444 keine Zinsen bezahlt worden waren, ist 1445 von Einlagerverpflichtungen für diesen Kredit die Rede<sup>23</sup>. Vermutlich hat Savoyen versucht, nachdem die Strei-

<sup>20</sup> Vgl. hierzu Hans-Jörg GILOMEN, *Die städtische Schuld Berns und der Basler Rentenmarkt im 15. Jahrhundert*, in: BZGA 82 (1982), S. 5–64, hier S. 29; seine Darstellung des Kreditgeschäfts S. 37–41.

<sup>21</sup> RD VIII, S. 185–186. Bemerkenswert ist dabei, dass Johannes de Grolea, päpstlicher Vizekämmerer, der dann 1445 Opfer eines Überfalls österreichischer Dienstleute wurde, bei der Ausfertigung der Urkunde mitwirkte.

<sup>22</sup> Josef STUTZ, *Felix V.*, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 24 (1930), S. 1–22, 105–120, 189–204, 278–299, hier S. 118ff.

<sup>23</sup> StAF, SR 85 (1445 II). Siehe den vielsagenden Eintrag «... delivrance fait a cause des hostages tenu a Franckfurt a cause de la fiance per noz faitte pour

tigkeiten mit Freiburg begonnen hatten, den Kredit mit den Schadenersatzforderungen für den päpstlichen Kammerherrn Grolea zu verrechnen, doch Freiburg verweigerte sich dieser Lösung. Daraufhin hatte Savoyen 1446 einseitig 2000 fl. von dem Restbetrag von 5000 fl. zurückgezahlt, um sich seiner Verpflichtung zu entledigen<sup>24</sup>. Somit musste Bern auch noch den Freiburger Anteil übernehmen. Da aber Berns Kreditfähigkeit bereits ausgeschöpft war, musste es mit viel Überredungskunst Luzern ersatzweise als Hauptschuldner gewinnen<sup>25</sup>. Die Folgen waren fatal, denn Freiburgs Weigerung traf Bern und Savoyen empfindlich. Für Bern bedeutete das eine deutliche Schädigung des bereits strapazierten Kredits, und auch Savoyen konnte weder Zinszahlungen noch Rückzahlungen leisten. Zweifellos band dies aber Bern und Savoyen gegen Freiburg enger zusammen.

Monsieur le duc de Savoe qui furent requis pour la cens de lan 1444». Um auf den säumigen Schuldner Druck auszuüben, mussten beim Einlager die Bürgen auf Kosten des Schuldners solange mit Knechten und Pferden in einem vorher bezeichneten Gasthaus Quartier nehmen, bis der Schuldner seinen Verpflichtungen nachgekommen war. Die hohen Kosten des Einlagers, die der Schuldner übernehmen musste, zwangen ihn zu rascher Zahlungsbereitschaft.

<sup>24</sup> StAF, SR 87 (1446 I): «item de Monsieur de Lausanne per la main de Antheno Dillens, Mons. Huguet de Bera et de Anthon Apothiquare 2000 fl. de dit residue deis 5000 florins que ly ville havoit fiancier pour luy a certaines gens de Strasbor, de Bale et daultre part. Ensi hay recu lesdits 2000 fl. et 50 fl. pour la cense dou temps encorait. Et devra payer ly ville dixoravent la cense eis personnez eisquelx lon les doit lesquelx 2050 fl.»

<sup>25</sup> Siehe das Schreiben Berns an Luzern mit der Bitte um Beteiligung bzw. Mitübernahme des Kredits bei Josef STUTZ, *Felix V. und die Schweiz (1439–1449)*, Phil. Diss., Freiburg i. Ü. 1930, Anhang Nr. 2, S. 14–15. Dieser Kredit sollte noch lange die Politik beeinflussen. Im Murtener Friedensvertrag 1448 musste sich Freiburg verpflichten, im Rahmen der auferlegten Kriegsschädigung von 40 000 fl. auch noch die Savoyer Anleihe sowie zusätzlich den Berner und Solothurner Anteil von 20 100 fl. zu übernehmen (StAF, RM 2, fol. 32r). Das wird auch ausdrücklich bei der Abrechnung der Savoyer Anleihe gesagt (StAF, Stadtsachen, A 577): «Ensi est assavoir que en payement deis 40 000 florins avons convenu et compose avec sa grace per magniere que dix oravant devons supporter ladite cens ensemble ledit principal des 10 000 flor. sans charge dudit Mons. de Savoe et en signe de telle composition ly avons rendu ladite lettre de gardance de damp», und die darauf folgende Aufstellung des Berner und Solothurner Anteils. Auch die späteren Zahlungen Savoyens, als sich Freiburg 1452 seiner Herrschaft unterstellt, und die bis zur späteren Ablösung 1477 sich hinziehenden Geldstreitigkeiten sind unter diesem Aspekt zu sehen.

Aber Freiburg hatte noch einen weiteren Problemkredit, den man bisher kaum beachtete. Die Brüder Jakob und Wilhelm von Challant<sup>26</sup>, mächtige Herren aus dem Aostatal und Herren zu Châtel-Saint-Denis und Vuissens, hatten 1444 auf die gleiche Weise durch Freiburger Vermittlung ein Darlehen von 1900 fl. in Strassburg aufgenommen<sup>27</sup>. Auch für diesen Kredit hatte neben der üblichen Bürgenstellung der Bischof von Lausanne, ein Verwandter, eine Verpflichtung übernommen. Zudem liess sich Freiburg die Schlösser Aymaville, Vuissens und Châtel-Saint-Denis als Pfand verschreiben<sup>28</sup>. Auch dieser Kredit muss schon bald nicht mehr bedient worden sein, so dass Einlagerkosten fällig wurden<sup>29</sup>. Nun hatte man schon früher mit dem Herren von Challant, wie wir noch sehen werden, in der Herrschaft Villarsel Streitigkeiten wegen der Gerichtsbarkeit in Cottens gehabt, so dass sich auch unter dem savoyischen Adel eine Missstimmung gegen Freiburg aufbaute. Nicht zufällig dürfte dann die Burg Villarsel eines der ersten Angriffsziele der Freiburger im Krieg geworden sein.

Aber weitaus spektakulärer trug die Streitsache des Wilhelm von Avenches zur Verschärfung der bereits belasteten Stimmung zwischen Savoyen und Freiburg bei. Wilhelm von Avenches, Inhaber savoyischer

<sup>26</sup> Zu den Herren von Challant, einem mächtigen Adelsgeschlecht aus dem Aostatal, in der Westschweiz vgl. Kathrin und Ernst TREMP-UTZ, *Herrschaft und Kirche in Vuissens im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, in: FG 62 (1979/80), S. 7–84.

<sup>27</sup> RD VIII, S. 209–215 (19. Mai – 15. Juni 1444).

<sup>28</sup> Vgl. Louis PHILIPONA, *Histoire de la Seigneurie et du Baillage de Châtel-Saint-Denis en Fruence de 1100 à 1800*, Châtel-St-Denis 1917, S. 316–319. – Ein Zugriff auf Burg Aymaville im Aostatal war wegen der Entfernung nur schwer möglich. Anders war die Situation bei Vuissens und Châtel-St-Denis.

<sup>29</sup> StAF, SR 90bis (1447 II). Da der auf St.Thomas-Tag (21. Dez.) fällige Jahreszins von 95 fl. noch nicht bezahlt worden war, musste Freiburg in die Leistung treten: «... celle cens nest pas eue paye per ledit Jaque per magniere que ladite ville la fallist payer per la main de Jehan Gambach adout tresorier et la delivree a Pitschhans qui lavoit prester dapart ladite ville de quoy ledit Jaque et ses fiances furent requis a tenir obstage ...». Dabei hatte Wilhelm von Challant-(Villarsel) nur ungenügend Einlager geleistet. – Der Streit um diesen Kredit ging nach dem Krieg fröhlich weiter. Die Zinszahlungen erfolgten weiterhin nur unregelmässig, dazu war das Pfand schon längst verkauft worden. Freiburg sicherte sich schliesslich 1461 durch eine Militäraktion die Pfänder Vuissens und Châtel-St-Denis. Siehe dazu neulich Georg MODESTIN, *Wozu braucht man Hexen? Herrschaft und Verfolgung in Châtel-Saint-Denis (1444–1465)*, in: FG 77 (2000), S. 107–129, hier S. 107–110; Denis TAPPY, *Les Etats de Vaud*, Lausanne 1988 (= Bibliothèque historique vaudoise, 91), S. 348.

Lehen, war als Schultheiss von Freiburg 1446 wegen schwerwiegender Verfehlungen seines Amtes enthoben und ins Gefängnis geworfen worden und wurde erst nach Leistung einer Urfehde frei gelassen. Doch unter Bruch der geschworenen Urfehde hatte er auf savoyischem Gebiet Zuflucht gesucht und überzog nun die Freiburger mit einer wütenden Fehde. Besonders Freiburger Kaufleute wurden überfallen und ihre Waren beschlagnahmt. Hatte sich Savoyen in dieser Sache anfangs zurückgehalten, so unterstützte der Herzog seit 1447 Wilhelms Anliegen und forderte die Freiburger auf, ihm Recht zu verschaffen<sup>30</sup>. Freiburg hingegen verwies auf den Bruch der Urfehde und verweigerte weitere Verhandlungen in dieser Sache. Als Wilhelm von Avenches dann einen regelrechten Kleinkrieg gegen die Stadt entfesselte, zögerte diese nicht mit massiven Gegenschlägen auf savoyisches Gebiet. Damit wurde aber ein unheilvoller Mechanismus in Gang gesetzt. Seit dem Juni 1447 werden die Klagen der waadtändischen Stände gegen die fortdauernden Freiburger Einfälle Thema der Ständeversammlungen<sup>31</sup>. Damit wuchs

<sup>30</sup> Siehe das Genfer Protokoll (wie Anm. 16), p. 3: «Item her Wilhelm von Wibelsburg (=Avenches), der sie in sinem lande geboren. Waz im die von Friburg getan haben, sye im von sinen wegen beschehen und umb daz er söllichs an inn als an sinen lantfürsten bracht habe, im die von Friburg alle sine güter und daz sin genommen und daruf habe sin landtvogt von Wat inen geschriften ime sine güter und daz sin ze keren, desglichen habe er inen von desselben ritters wegen auch geschriften umb kerung, sye aber noch nit beschehen». – Siehe auch den Bericht über die Überfälle von Wilhelm von Avenches Leuten, unter denen sich ein gewisser Maulmisert besonders hervortat. [1447, o. D.] bei MEYER (wie Anm. 7), S. 279–283, wo deutlich wird, dass spätestens ab Mitte Juni / Juli auch der Landvogt Wilhelm von Genf-Lullin auf Geheiss des Herzogs die Fehde des Wilhelm von Avenches unterstützte.

<sup>31</sup> Erste Erwähnung von Beratungen am 3. Juni 1447: *PARLAMENTO SABAUDO*, Bd. XII, Parte Seconda, Patria Oltramontana, Bd. 5, Assemblee del Paese di Vaud, 1260–1480, a cura di Armando TALLONE, Bologna 1941, Nr. 6443. Ebenda, Nr. 6446 (11, 13–15. Sept. 1447): «... custodiam patrie et advisando qualter et quibus modis erat tenendum ad repulsionem Friburgensium qui voces suas dederant patriam Vuaudi velle invadere», ferner «... et ibi fuit ordinatum custodiri bonas villas et consultum quod si i.d. noster guerram apperire vellet contra dictos Friburgenses». Die Abstimmung mit Bern in dieser Frage erfolgte schliesslich im September 1447, ebenda, Nr. 6447. Ferner am 8. Oktober 1447, ebenda, Nr. 6450, 6452, 6453, 6458; 6461. Die Formulierungen zeigen, dass man sich spätestens im Oktober auf savoyischer Seite offensichtlich bereits im Kriegszustand betrachtete: «in subvencionem guerre contra eosdem Friburgenses per patriam», ebenda, Nr. 6462 (22. Okt. 1447). Vgl. hierzu auch TAPPY (wie Anm. 29), S. 348.

der Druck auf den Herzog, angemessen zu handeln. Bereits im September 1447 fasste man auf savoyischer Seite den Entschluss zum Krieg<sup>32</sup>. Doch in der Praxis scheint keine grosse Begeisterung geherrscht zu haben. Zwar wurden einige Verstärkungen der vorgeschobenen Positionen vorgenommen<sup>33</sup>, doch die Savoyer beschränkten sich auf die wirtschaftliche Kriegsführung, indem man Massnahmen wie Kornsperre, Verrufung des Freiburger Geldes und Beschlagnahme freiburgischen Besitzes im herzoglichen Gebiet einsetzte, jedoch einen «grossen Krieg» verhinderte. Da aber damit die wirtschaftlichen Verbindungswege Freiburgs empfindlich getroffen wurden, erklärte die entnervte Stadt schliesslich am 17. Dezember Savoyen den Krieg.

Gefährlich und folgenreich hatte sich eine typische Eigenheit freiburgischer Politik in jenen Jahren erwiesen. Angesichts der oft unklaren und völlig zerstrittenen Rechtsverhältnisse setzte die Stadt ihr Recht mit militärischer Macht durch. Sie hatte dafür meist gute Gründe, da der Herzog von Savoyen zu einem vernünftigen Ausgleich immer weniger bereit war. Die militärische Option wurde damit zu einem möglichen und gern eingesetzten politischen Mittel der Freiburger Politik. Der massive Gewalteinatz hatte aber auch eine weitere unerwünschte Folge, indem er die Freiburger Politik moralisch diskreditierte. Diesen Aspekt hatte die savoyische Seite auch sofort aufgegriffen, wie die Streitschrift zeigte.

Folgenreicher war der Automatismus, der mit dieser Politik ausgelöst wurde. Die Militärschläge zwangen die savoyische Landesherrschaft, mit gleichen Mitteln zu reagieren, und damit war man unversehens, ohne es zu wollen, auf der Ebene eines «grossen Kriegs» angekommen. Auch begrenzte lokale Konflikte wurden damit schnell auf die hohe politische Ebene der Landeshoheit gehoben und erhielten grundsätzliches politisches Gewicht.

<sup>32</sup> TAPPY (wie Anm. 29), S. 343.

<sup>33</sup> Die Kriegsmassnahmen Savoyens begannen recht spät und ohne allzu grossen Nachdruck, nämlich erst im September 1447, als man vorgeschobene Positionen wie Murten, Corbières und Montagny mit einigen Geschützen verstärkte und Befestigungen inspizierte. Erst Anfang Dezember traf der savoyische Landvogt Vorkehrungen für das bedrohte Romont, wie die Rechnungen der Kastlanei Moudon zeigen (zitiert nach der Abschrift aus dem StA Turin im StAF, Rq 6, S. 201ff.).

Dieser Vorgang lässt sich bereits früher beispielhaft beim Streit um den Galgen von Cottens verfolgen<sup>34</sup>. 1438 hatte das Kloster Hauterive, dem dort die Gerichtsherrschaft gehörte, einen Galgen errichten lassen<sup>35</sup>. Auch der Herr der Herrschaft Villarsel, Bonifaz von Challant, beanspruchte in diesem Dorf Gerichtsrechte<sup>36</sup> und liess den Galgen durch Dorfleute aus Cottens umhauen. Nun schaltete sich Freiburg als Vogt des Klosters Hauterive ein und wollte von Bonifaz von Challant wissen, ob die Dorfleute mit seinem Einverständnis gehandelt hätten. Da der Herr von Villarsel aber zur Zeit nicht anwesend war, mussten die Freiburger ihre Schreiben zuerst an den Kastellan des Schlosses Villarsel richten. Nachdem auch Bonifaz von Challant die Freiburger Anfrage zurückgewiesen hatte, gelangte die Angelegenheit bereits am 1. Juli 1438 vor den savoyischen Landvogt der Waadt, wobei Freiburg die Einhaltung früherer Abkommen anmahnte. Nun folgte eine stetige Steigerung: Viermal setzte Freiburg Fristen und verlangte eine finanzielle Genugtuung. Dann schritt die Stadt zur Tat: Ein Kommando unter der Führung des Bürgermeisters Jean Gambach rückte aus, nahm die Übeltäter gefangen und brachte sie nach Freiburg. Nun zog sich der Streit um die Freilassung zwischen dem Landvogt der Waadt und Freiburg noch weit bis ins Jahr 1439 hinein, bis sich die Angelegenheit endlich nach einem «jour aimable» wieder beruhigte<sup>37</sup>.

Die savoyische Politik verhielt sich jedoch nicht besonders geschickt, denn gleichzeitig stand eine weitaus wichtigere Frage im Raum. Am 13. August 1447 war Herzog Philipp Maria Visconti in Mailand verstorben, ohne direkte erbberechtigte Nachkommen zu hinterlassen. Da seine Gattin aus dem Hause Savoyen stammte und eine Tochter Amaeus VIII. / Felix V. war, hoffte Herzog Ludwig von Savoyen, dieses

<sup>34</sup> StAF, *Traités et Contrats*, Nr. 395. In diesem Bestand ist der ganze Schriftwechsel in dieser Sache in 30 Urkundenkopien in einer Rolle aneinandergenäht. Siehe auch die Darstellung aus Savoyer Sicht in der Streitschrift, vgl. JÄGGI (wie Anm. 13), S. 110–111.

<sup>35</sup> Einzelne Schriftstücke sind veröffentlicht bei Justin GUMY, *Regeste de l'abbaye de Hauterive de l'ordre de Citeaux depuis sa fondation en 1138 jusqu'à la fin du règne de l'abbé d'Affry 1449*, Freiburg 1923, Nr. 1955, 1957, 1959.

<sup>36</sup> So bereits 1432, siehe ebenda, Nr. 1891.

<sup>37</sup> StAF, Rudella-Chronik (Législation et Variétés, Nr. 63a), S. 332: «... die legend wohl 12 wuchen in gefängknuss, eh der handel geschlicht wurde». – Im Jahre 1449 wurde dieser Streit erneut aufgegriffen (Nr. 28b, 29, 30 des Bestands StAF, *Traités et Contrats*, Nr. 395, 30.10.–18.12.1449).

attraktive Erbe an sich ziehen zu können<sup>38</sup>. Leider hatten auch noch andere diese Absicht, so neben anderen Prätendenten der französische König, König Friedrich III. und sein Neffe Herzog Sigmund von Österreich, die ebenfalls Erbansprüche stellten. Ein weiterer wichtiger Prätendent war der Condottiere Francesco Sforza, der mit einer (allerdings illegitimen) Tochter des letzten Visconti verheiratet war. Somit waren in Kürze grössere Auseinandersetzungen um das Mailänder Erbe zu erwarten. Dass sich der Herzog von Savoyen in diesem Augenblick in einen lokalen Konflikt in der Westschweiz verwickeln liess und damit seine sehr begrenzten Kräfte verzettelte, spricht nicht gerade für politischen Weitblick. Folgerichtig führte diese doppelte Belastung zu einem Fiasko in der Mailänder Sache. 1449 wurden die zu schwachen savoyischen Kräfte vor Mailand entscheidend geschlagen, und 1450 zog Francesco Sforza als klarer Sieger in Mailand ein. Bern war in diesem Zusammenhang für Herzog Ludwig ein wichtiger Bündnispartner, denn im Kriegsfall wollte er auf Berner Söldner zurückgreifen (sofern er Geld gehabt hätte!)<sup>39</sup>.

Eine mögliche Erklärung für das savoyische Verhalten liegt auf einer anderen Ebene: Der Herzog von Savoyen, dessen Politik oft sprunghafte, wenig durchdachte Züge aufwies, war für die kommenden militärischen Aktionen um Mailand auf die Hilfe und Unterstützung der waadtländischen Stände, besonders des Adels, angewiesen und konnte sich nicht leisten, auf ihre Hilfeersuchen ungenügend zu reagieren<sup>40</sup>. Er war, wie wir gesehen haben, gezwungen, auf die zahlreichen Freiburger Militäraktionen mit angemessenen Mitteln zu reagieren. Damit geriet die savoyische Politik in einen gefährlichen Zugzwang, aus dem sich der

<sup>38</sup> Eine knappe Übersicht findet sich in Réjane BRONDY / Bernard DEMOTZ / Jean-Pierre LEGUAY, *La Savoie de l'an mil à la Réforme*, Rennes 1984 (= Histoire de la Savoie, II), S. 434–435. Ausführlich bei STUTZ (wie Anm. 22), S. 189–195; E. H. GAULLIEUR, *Correspondance du pape Félix V (Amédée VIII) et de son fils, Louis, duc de Savoie*, in: Archiv für schweizerische Geschichte 8 (1851), S. 269–364. Die Korrespondenz beleuchtet gut die unbedachte und konfuse Politik Herzog Ludwigs von Savoyen, die seinem in politischen Dingen erfahrenen Vater manche Male Kopfschmerzen verursachte. Mehr auf Mailänder Verhältnisse bezogen vgl. Sebastiana Maria NATALE, *La Repubblica Ambrosiana*, Milano 1986.

<sup>39</sup> Vgl. GAULLIEUR (wie Anm. 38), S. 299.

<sup>40</sup> Immer wieder hatten Herzog Amadeus VIII. und sein Sohn, Herzog Ludwig, Konflikte mit savoyischen Adelsfraktionen, die sie nur mühsam beherrschten. Vgl. hierzu Alessandro BARBERO, *Les ligues nobiliaires pendant*

Herzog nicht mehr befreien konnte. So schlitterte auch Savoyen in einen Krieg, den es besser vermieden hätte<sup>41</sup>.

## *Teil II: Krieg und das Problem militärischer Machbarkeit*

Für eine Stadt wie Freiburg, die zur Kategorie der mittleren Städte zählte (5 000–10 000 Einwohner) und die politisches Gewicht beanspruchte, war eigene militärische Stärke unabdingbar<sup>42</sup>. Das unterschied sie deutlich von den kleineren Städten wie Thun oder Burgdorf, die ihre Selbstständigkeit nicht bewahren konnten und im Territorium der mittelgrossen Stadt Bern aufgingen.

Die Anstrengungen, die Freiburg unternahm, um sein Militärpotenzial zu verstärken, lassen sich deutlich in den Seckelmeisterrechnungen<sup>43</sup> ablesen.

*les dernières années d'Amédée VIII.*, in: Amédée VIII – Félix V. Premier duc de Savoie et pape (1383–1451), Lausanne 1992 (= Bibliothèque historique vaudoise, 103), S. 229–245. Zur Rolle der Challant in diesen Konflikten vgl. DERS., *Principe e nobilità negli stati sabaudi: gli Challant in Valle d'Aosta tra XIV et XVI secolo*, in: Famiglia del principe e famiglia aristocratica, hg. v. Cesare MOZZARELLI, Roma 1988, S. 245–276.

<sup>41</sup> Die bei manchen Autoren zu findende Ansicht, Savoyen habe systematisch den Erwerb Freiburgs geplant, kann aus den Quellen nicht belegt werden, so z. B. bei STUTZ (wie Anm. 22), S. 109, ebenso BÜCHI (wie Anm. 2), S. 36.

<sup>42</sup> Zur Berner Militärpolitik siehe den Überblick bei Hans BRAUN, *Militärhoheit und Kriegsorganisation*, in: Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 1999, S. 269–277. Zu Basel immer noch unentbehrlich August BERNOULLI, *Basels Kriegsführung im Mittelalter*, in: BZGA 19 (1921), S. 106–129. Ferner Werner MEYER, *Basel im Spätmittelalter*, in: Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, hg. v. Georg KREIS und Beat von WARTBURG, Basel 2000, S. 38–78, bes. S. 66–71: Bündnisse und Kriege.

<sup>43</sup> Die Freiburger Seckelmeisterrechnungen (SR) sind seit 1402 nahezu lückenlos überliefert. Sie wurden jeweils semesterweise abgeschlossen, wobei sie zwei unterschiedlich lange Zeiträume umfassten. So begann das Rechnungsjahr jeweils mit der Ratswahl am 24. Juni und dauerte bis in die ersten Februarstage des folgenden Jahres (rund 7½ Monate). Das zweite kürzere Semester (ca. 4½ Monate) wurde dann einige Tage vor der Ratswahl abgeschlossen. Bei meinen Daten gehe ich immer vom Rechnungsjahr aus, das am 24. Juni begann. Zum Bestand siehe: Nicolas MORARD / Hubert FOERSTER, *Das Staatsarchiv Freiburg. Führer durch die Bestände*, Freiburg 1986, S. 21.

Tab. 1 Gesamtausgaben und Militärausgaben Freiburgs 1440–1451

Jahr	Gesamt-ausgaben in lb	Militär-ausgaben in lb	– Artillerie in lb	– Befesti-gungen in lb
1440/41	7564	948	—	169
1441/42	6793	1287	—	901
1442/43	9428	884	—	884
1443/44	12579	4967	2709	816
1444/45	13865	6290	2197	4092
1445/46	17144	6868	1487	2405
1446/47	16398	3030	1015	1356
1447/48	15917	5204	1537	1482
1448/49	16465	3240	1383	172
1449/50	12733	429	396	9
1450/51	23594	210	154	—

Werfen wir einen Blick auf die städtischen Militärausgaben, so schwanken sie zu Beginn des vierten Jahrzehnts um den Betrag von 1000 lb. pro Jahr, um dann 1443 plötzlich auf 4967 lb. hochzuschnellen und im darauf folgenden Jahr 1444/45 die absolute Höhe von 6290 lb. zu erreichen, die auch im Kriegsjahr 1447/48 nicht mehr erreicht wurde. Nach dem Krieg sanken sie ebenso schnell wieder auf niedrige Werte ab (429 lb. bzw. 210 lb.).

Tab. 2 Gesamtausgaben und Militärausgaben Freiburgs 1440–1451

	Gesamt-ausgaben in lb.	Militär-ausgaben in %	– Artillerie in % der Mil.A.	– Befestigungen in % der Mil.A.
1440/41	7564	12,5	—	17,8
1441/42	6793	18,9	—	70,0
1442/43	9428	9,3	—	100,0
1443/44	12579	39,5	54,5	16,4
1444/45	13865	45,4	34,9	65,0
1445/46	17144	40,0	21,6	35,0
1446/47	16398	18,5	33,5	44,7
1447/48	15917	32,7	29,5	28,5
1448/49	16465	19,7	42,6	5,3
1449/50	12733	3,4	92,3	2,0
1450/51	23594	0,9	73,3	—

Setzen wir die reinen Militärausgaben in Relation zu den Gesamtausgaben, dann präzisiert sich das Bild. So beanspruchten die Militärausgaben bereits vor Beginn der Spannungen rund 10% der Gesamtausgaben. Freiburg legte offensichtlich bereits vor den grossen Konflikten Wert darauf, sein Kriegswesen instand zu halten und sogar in gewissem Umfang auszubauen. Schon bevor die Spannungen mit Bern und Savoyen begannen, sprang dieser Anteil auf rund 40%. Der Rückgang sowohl des absoluten Betrags als auch des prozentualen Anteils in den folgenden Jahren ist nur scheinbar, denn neben den direkten Ausgaben für das Kriegswesen beanspruchten nunmehr die indirekten Kosten ihren Anteil: die Bevorratung mit Salz und Getreide, die Kosten der vielen Gesandtschaften, die im Zuge der hektischen Politik dem Krieg vorausgingen.

Bemerkenswert ist der Rückgang unmittelbar vor dem Krieg 1446/47. Handelt es sich hier um eine Atempause oder hoffte man auf ein Nachlassen der Bedrohung? Nach dem erneuten Anstieg auf 32,7% während des Krieges ging der Anteil nach dem Krieg rasch auf «Friedenswerte» zurück: 3,4 bzw. 0,9%. Die Schwerpunkte der militärischen Ausgaben lagen in zwei Bereichen: dem forcierten Ausbau der Stadtbefestigung und der Modernisierung der Artillerie.

### 1. Befestigungen

Die Ausgaben für den Bau der Stadtbefestigungen waren 1440/41 noch sehr niedrig und beschränkten sich auf Unterhaltsarbeiten. Bereits im folgenden Rechnungsjahr stiegen sie deutlich, um 1444/45 sprunghaft um das 4,6-fache zuzulegen. Der Hauptanteil aller Militärausgaben (65%) floss in diesem Jahr somit in Befestigungsbauten. Diesen hohen Anteil an den direkten Militärausgaben behielt das Befestigungswesen bis zum Krieg; dann musste es seinen Anteil mit der Artillerie teilen. Ein neuer, massiver Ausbau war an die Stelle der Erhaltung getreten. So entstanden grossartige Verstärkungen im Bereich des vierten Westgürtels (1444), als man vor der Porte des Etangs, dem Romont- und dem Murten-Tor neue Bollwerke errichtete<sup>44</sup>.

<sup>44</sup> Zur Freiburger Stadtbefestigung immer noch Marcel STRUB, *Les monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg*, tome I: *La ville de Fribourg*, Basel 1964; Gilles BOURGAREL, *Le Canton de Fribourg*, in: Stadt- und Landmauern,

War das Bollwerk vor der Porte des Etangs aus Stein gebaut, so wurden die anderen Bollwerke nur aus Holz, «bolwerck de bos», errichtet. Wohl unter dem Zeitdruck beschränkte man sich auf behelfsmässige Anlagen, die dann später zu massiven Artilleriebollwerken ausgebaut wurden<sup>45</sup>. Wie eine Abbildung des Bollwerks vor der Porte des Etangs zeigt, handelte es sich um einen dreigeschossigen Halbrundbau von ca. 24 m Breite und 25 m Tiefe, der dem Tor vorgelagert, jedoch von ihm leicht abgesetzt und in den Etang de Chamblod hinausgebaut war<sup>46</sup>, mit Schiessscharten, die einen Geschützeinsatz ermöglichten. Dies wird durch das Artillerieinventar von 1455 bestätigt, das eine Bestückung mit zwei Kammerbüchsen und zwei Tarrasbüchsen nennt<sup>47</sup>. Auf den Holzbollwerken scheinen, mit Ausnahme des Bollwerks vor dem Dürrenbühl, keine Geschütze aufgestellt worden zu sein. Solche Holzbollwerke lassen sich im gleichen Zeitraum unter anderem auch in Zürich nachweisen, das diese Mauerverstärkung im Zürcher Krieg gut gebrauchen konnte<sup>48</sup>. Während V. Schmidtchen der Ansicht ist, dass die Verteidigungsanlagen der Städte um die Mitte des 15. Jahrhunderts den weiterentwickelten Geschützen nicht mehr standhalten konnten, betont Ashworth, dass sich die neuen klein- und mittelkalibrigen Geschütz-

Bd. 2: Stadtmauern in der Schweiz, Zürich 1996 (= Veröff. des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 15.2), S. 101–126 (bezieht die neuesten archäologischen Grabungsergebnisse ein).

<sup>45</sup> Das Bollwerk «Curtils nouvels» wurde 1490–96 zum «Grand Boulevard», dem grössten Artilleriebollwerk der Freiburger Stadtbefestigung, ausgebaut. Ausbau des Bollwerks vor dem Romont-Tor 1468–1470, des Bollwerks vor dem Murten-Tor 1480–1481. Vgl. STRUB (wie Anm. 44), S. 154, 166–168, 170ff., ebenso BOURGAREL (wie Anm. 44), S. 123f.

<sup>46</sup> BOURGAREL (wie Anm. 44), S. 123f. mit Abbildung.

<sup>47</sup> StAF, Rotbuch II, hier fol. 331r: «ou boluar de la porte des estans: primo dues boestes a 2 chazes, item una tarrasbuchsa, item en la traveson desoubs una tarasbuchsa».

<sup>48</sup> Vor dem linksufrigen Mauerring vier Holzbastionen, die in der Edlibach-Chronik abgebildet sind. Zwischen Niederdorf und Neumarkt befanden sich sechs weitere solche Werke, in denen 92 Mann lagen. Vgl. Dölf WILD, Zürich, in: Stadt- und Landmauern, Bd. 2: Stadtmauern in der Schweiz, Zürich 1996 (= Veröff. des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 15.2), S. 367–395, hier S. 372. – Eine Abbildung eines solchen aus Holz erbauten Bollwerks mit starker Geschützarmierung in drei Etagen zeigt eine um 1430 entstandene Bilderhandschrift in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Clm 197: Sammelkodex, 1. Teil: «In Germania delineatus liber machinarum (bellicarum aliarumque) cum nonnullis explicationibus germanis», 49 fol. (Nachweis bei SCHMIDTCHEN, wie Anm. 49, S. 124, 198).

typen vorteilhaft in das städtische Verteidigungssystem einbauen liessen und eher dem Verteidiger als dem Angreifer Vorteile verschafften<sup>49</sup>. Damit liessen sich die neuralgischen Punkte im Vorfeld und die angrenzenden Mauerabschnitte, zusammen mit den anderen Waffen der Verteidiger, leicht beherrschen und die Belagerungsartillerie des Angreifers konnte wirkungsvoll auf Distanz gehalten werden.

Die Freiburger Befestigungen waren den Berner Anlagen weit überlegen<sup>50</sup>. Darin spiegelt sich die unterschiedliche Bedrohungslage der beiden Städte. Bern fühlte sich offenbar in seiner im 15. Jahrhundert gewonnenen Stärke recht sicher, während Freiburg seine vorhandenen Verteidigungsanlagen ausbaute, um mehr Sicherheit zu gewinnen. Zudem ist Freiburgs Lage fortifikatorisch gar nicht einfach!<sup>51</sup> Hatte sich die Altstadt auf dem schmalen Felssporn des Burgquartiers noch recht einfach verteidigen lassen, so war mit der Entstehung der neuen Stadtteile die Verteidigungssituation immer schlechter geworden. Das Gelände fiel besonders im Norden und Westen zur Stadt leicht ab und bot dem Angreifer den Vorteil einer überhöhenden Stellung. Der schmale, schluchtartige Flusslauf der Saane stellte zwar ein Hindernis dar, doch die Höhen am rechten Saane-Ufer boten dem Feind die Möglichkeit, recht nahe an die Stadt heranzukommen. Hier befanden sich bei der stetig zunehmenden Reichweite der Artillerie deutliche Schwachstellen der Freiburger Verteidigung. Zudem boten mehrere schluchtartige Ein-

<sup>49</sup> Vgl. Volker SCHMIDTCHEN, *Bombarden, Befestigungen und Büchsenmeister. Von den ersten Mauerbrechern des Spätmittelalters zur Belagerungsartillerie der Renaissance. Eine Studie zur Entwicklung der Militärtechnik*, Düsseldorf 1977, S. 120ff.; G. J. ASHWORTH, *War and the City*, London/New York 1991, S. 24–25: «Provision for defensive gunpowder-propelled artillery was quickly incorporated into fortification systems. Such artillery served two main purposes. One was anti-personel fire for the protection of points of likely assault, such as gates and walls, using either small-bore weapons, or large bore weapons firing short-range, but widely spread, multiple shot of one sort or another».

<sup>50</sup> Jürg SCHWEIZER, *Berns Stadtbefestigung – zwischen Funktion und Repräsentation*, in: *Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt*, Bern 1999, S. 88–95, hier S. 95.

<sup>51</sup> Das zeigen die späteren Befestigungsprojekte des 17. Jahrhunderts deutlich, die nur unzureichende und wenig überzeugende Lösungen vorlegen konnten. Vgl. Stuart MORGAN, *Etude comparative de cinq projets de fortifications bastionnées pour la ville de Fribourg (1634–1709)*, in: FG 72 (1995), S. 221–275. Man beachte dabei die Höhenschnitte S. 232! Siehe auch Morgans Beurteilung: «... les hauteurs de Bourguillon-Montorge constituaient toujours le plus crucial des secteurs à consolider» (S. 256).

schnitte, die zur Saane führten, dem Feind einen relativ leichten Zugang zur Neustadt und zum Auquartier.

Solche Geländebedingungen erforderten die grosse und kostspielige Befestigung der vorgeschobenen Positionen auf den Höhen des rechten Saane-Ufers. Dabei waren der Rote Turm, die Bisemberg-Türme (Bürglen) und der Dürrenbühl-Turm sowie die Verbesserung der Galterntalmauern die Schwerpunkte der umfangreichen Baumassnahmen<sup>52</sup>.

Mit der bedeutenden Verstärkung der Stadtbefestigung war aber auch eine politische Option getroffen worden. Anders als die Berner<sup>53</sup> hatte man ausserhalb der Stadt in der Alten Landschaft auf die Errichtung von Befestigungen verzichtet. Die im letzten Jahrhundert zum Teil zerstörten Burgen wie Schönfels und Maggenberg waren nicht wieder instand gesetzt worden. Daher musste es schwer werden, im folgenden Krieg die Freiburger Landgebiete militärisch zu schützen.

## 2. Artillerie

Zwar werden in Freiburg schon um die Jahrhundertwende die ersten Geschütze erwähnt<sup>54</sup>, doch in den Seckelmeisterrechnungen erscheint

<sup>52</sup> Tour Rouge: Aufwendungen, um die Mauern mit Abdeckungen zu versehen in SR 77 (1441 I), 78 (1441 II), 80 (1442 II), 81 (1443 I), «Mission pour la rochi ver la tor Rogi» in 87 (1446 I), 88 (1446 II). – Bisemberg-Turm: SR 78 (1441 II), SR 79 (1442 I) «Mission pour la tor dessus dou Bisemberg»; «Mission pour refundar la tor» SR 80 (1442 II); «Mission pour le terraull (=Erdverschanzung) dou Bisenberg» in SR 82 (1443 II), SR 83 (1444 I), SR 84 (1444 II); SR 88 (1446 II) «Mission pour le mur dou terraull dou Bisemberg»; SR 90 (1447 II) «Mur dou Bisenberg». – Dürrenbühl-Turm: SR 77 (1441 I) «les tour enclos la tor dou Dürrembüel, Mission pour cruvir le mur de Dürrembüel», ebenso SR 78 und 79; SR 84 (1444 II) und 85 (1445 I) «le terraull dou Dürrembüel»; SR 88 (1446 II) «Mission pour tallier la rochi ou Dürrembüel». – Beispiele für ausserordentlich hohe Befestigungskosten französischer Städte bringt Philippe CONTAMINE, *Les fortifications urbaines en France à la fin du Moyen Age: aspects financiers et économiques*, in: *Revue Historique*, année 102, vol. 260 (1978), S. 23–47.

<sup>53</sup> Vgl. WELTI (wie Anm. 8), S. 35. Um seine Gebiete zu schützen, legte Bern in Grenznähe Erdwälle (Landhag) und Wachtposten an, die durch ständige Besetzungen besetzt waren. Besondere Bedeutung sollte im Kriegsgeschehen dann der Landhag zu Schwarzenburg erlangen (S. 42).

<sup>54</sup> Zum Freiburger Geschützwesen immer noch unentbehrlich Charles STAJESSI, *Les armes à feu dans le passé à Fribourg en Suisse*, in: ASHF 7 (1903), S. 97–143. Ebenso für unseren Untersuchungszeitraum immer noch wegen sei-

erst ab 1443/44 wieder ein Ausgabenposten für das Geschützwesen, während für die vorhergehenden Jahre keine Ausgaben nachweisbar sind. 1431 war letztmals eine Bestandsaufnahme der aufgestellten Artillerie erfolgt, wobei auch Verbesserungsmassnahmen ins Auge gefasst wurden<sup>55</sup>. In welchem Umfang sie realisiert wurden, ist nicht bekannt. Nun wurden 2709 lb. für Schiesspulver, Salpeter und Steinkugeln für die Geschütze ausgegeben. Der Umfang lässt vermuten, dass der notwendige Munitionsgrundbestand aufgebaut wurde, der dann in den folgenden Jahren durch eigene Pulver- und Munitionsherstellung noch sukzessiv aufgestockt wurde.

Ein Vergleich der Geschützbestände von 1431 und 1455 führt die massive Aufrüstung der Freiburger Artillerie vor Augen. Waren 1431 auf den Türmen 25 Geschütze und 16 Springolfe aufgestellt – der in der Geschützhütte lagernde Bestand war nicht erfasst worden –, so finden wir 1455 nunmehr 43 Geschütze, davon waren 16 dem neuen Typ der Tarrasbüchse zuzurechnen. Insgesamt, mit Einschluss der in der Geschützhütte lagernden Rohre, die zumeist als Feld- oder Belagerungsartillerie eingesetzt werden konnten, verfügte Freiburg nunmehr über 69 Geschütze. Damit besass es einen ähnlich umfangreichen Artilleriepark wie das deutlich grössere und reichere Basel<sup>56</sup>.

Doch war es nicht nur eine quantitative Verbesserung, sondern ebenso eine qualitative. Die bisherigen Torsions- oder Schleudergeschütze wie die Springolfe<sup>57</sup> verschwanden und wurden durchgehend durch

nes Materialreichtums unverzichtbar E. A. GESSLER, *Die Entwicklung des Geschützwesens in der Schweiz von seinen Anfängen bis zum Ende der Burgunderkriege*, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 28 (1915–20), S. 179–460.

<sup>55</sup> RD VIII, S. 5–8.

<sup>56</sup> Vgl. A. FECHTER, *Das Vorhandensein des Schiesspulvers und der Feuergeschütze in Basel*, in: Basler Taschenbuch 4 (1853), S. 167–185, hier S. 178, Anm. 5: Grossbasel: 24 Grabenbüchsen, 8 Strichbüchsen, 36 Tarrasbüchsen; dazu auf der Kleinbasler Seite 12 grosse und kleine Büchsen, total 80 Geschütze. – Der Wiener Artilleriebestand nach Walter HUMMELBERGER, *Die Bewaffnung der Bürgerschaft im Spätmittelalter am Beispiel Wiens*, in: Das Leben in der Stadt des Mittelalters. Österr. Akademie der Wissenschaften, Phil. hist. Klasse, Sonderband 325, Wien 1980 (= Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, 2), S. 198: ca. 50 Geschütze verschiedener Grösse, wobei die überwiegend kleinen und mittleren Kaliber auf den Türmen aufgestellt waren.

<sup>57</sup> Zu den Springolfen (Torsionsgeschütze für Pfeile und Kugeln) und ihrer Funktionsweise siehe Volker SCHMIDTCHEN, *Kriegswesen im späten Mittelalter*.

Item a maistre pierre follure qm  
 has fait pour la ville poyn vngaro  
 chastez & ducs chases qm poyson  
 leys. qnial c. l. m. l. / en le de dro  
 voulres d'ingr has fait ipo tarras  
 buches qm poyson poyn qnd l. m. l.  
 De que poin de la duc matre  
 m. n. qnial m. n. l. m. l.  
 De laquelle matre p. has heuz de la  
 matre de la ville estre fabatue laz  
 desherre - l. vij quinthal

Et le desmourent de la duc matre  
 est de la matre d'ond maistre  
 pierre qm son poyn quinthal  
 pme l. m. l. De no laquelle  
 matre lon lez ha compta a vij  
 por qnial la pome de m. l. m. l.  
 Om vallours a mon  
 m. l. m. l. l. m. l.

Item a assene le fagon  
 deys m. n. qnial. m. n. l. m. l.  
 La compta m. l. m. l. et qnial  
 de m. l. m. l. m. l. De que  
 bns bnnage deys ducs  
 pome que lon duc. und maistre  
 pierre pour tout condrange  
 pudi. m. n. m. m. l. m. l. l. m. l.

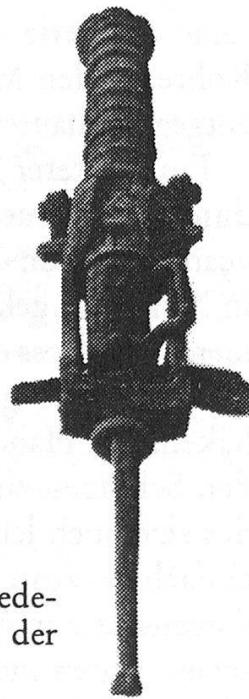
De laquel pome led maistre  
 pierre ha kerhus d'ond tresor  
 ipo bon compte oyent est  
 contenuz ou conteste de la pame  
 dehan passer. m. m. l. m. l.  
 m. l. De que led maistre  
 pierre que led tresor  
 presentement lez has delunx m. m. l. m. l.

Beispiel aus den Seckelmeisterrechnungen, wo die Militärausgaben vermerkt sind. StAF, SR 84 (1444 II), S. 162–163.

Feuerwaffen ersetzt. Aber auch die vergleichsweise primitiven Steinbüchsen der Jahrhundertwende wurden durch neue und deutlich verbesserte Modelle ersetzt.

So mussten zahlreiche neue Geschütze angeschafft werden. Sie wurden zum kleineren Teil in Nürnberg gekauft und zunehmend selbst in Freiburg hergestellt. Im Geschützbau setzte sich immer mehr der Bronzeguss durch, und hier konnten die einheimischen Glockengießer mit ihren soliden handwerklichen Fähigkeiten einen wichtigen Beitrag leisten. Der Textauszug aus den Seckelmeisterrechnungen betrifft den Guss von 27 Wiglern (franz. veuglaire) mit jeweils zwei Kammern, sowie eines grossen Wiglers und neun Tarrasbüchsen durch den Giesser Pierro Follare. Ein Wigler war ein neues Hinterlader-Geschütz kleinern bis mittleren Kalibers, mit zwei beweglichen Kammern, die ein relativ schnelles Nachladen ermöglichten<sup>58</sup>.

Die neuerworbene Artillerie, meist kleine und mittlere Kaliber, wurde vorzugsweise auf den Türmen aufgestellt, um das Vorfeld der Maueranlagen unter Feuer zu halten. In diesem Zusammenhang sind auch zahlreiche Zimmermannsarbeiten aufgeführt, um die neuen Geschütze auf Balkenrahmen als Lafettierung zu verankern. Das spätere Verzeichnis aus dem Jahre 1455, das im Anhang veröffentlicht ist<sup>59</sup>, zeigt dann eine ausserordentlich starke artilleristische Bestückung der Türme und Tore, wobei verschiedene Geschütztypen in Etagen übereinander



In Drehbasse bewegliche kleine Kammerbüchse aus Schmiedeeisen mit langer Handhabe und Eisenkeil zum Festlegen der Kammer (Musée de l'Armée, Paris).

Aus: SCHMIDTCHEN (wie Anm. 57), S. 206.

*Technik, Taktik, Theorie*, Bochum 1984, hier S. 154–155. Ihre Bedienung war kompliziert und ihre Spannseile konnten durch Witterungseinflüsse (Feuchtigkeit) beeinträchtigt werden.

<sup>58</sup> Weitere Ausführungen zu diesem Geschütztyp siehe im Anhang Anm. 4. – Da die Giessarbeiten sehr hitzeintensiv waren und offensichtlich Durst verursachten, folgte jedes Mal der Eintrag: «item pour le vin de ses valet 2 fl.»

<sup>59</sup> StAF, Rotbuch II, fol. 330r–332r.

aufgestellt sind und sich so in ihrer Wirkungsweise ergänzen. Das Beispiel des Dürrenbühl-Turms mag das verdeutlichen. War er nach der Bestandsaufnahme von 1431 mit zwei Geschützen (ohne nähere Angaben) versehen, so bot er nach dem Inventar von 1455 das Bild eines feuerspeienden Bollwerks<sup>60</sup>. Auf seinen verschiedenen Geschossböden waren nunmehr eine Tarrasbüchse und ein «boeti de Nüremberg» nebst Ladung und Munition vorhanden, zudem drei Hakenbüchsen und drei Handbüchsen. Auf dem Bollwerk vor dem Turm befand sich weiterhin ein (vermutlich leichtes) Geschütz auf Rädern mit zwei Kammern.

Die Freiburger Artillerie wurde somit bevorzugt als Festungsartillerie eingesetzt, die durch die überhöhende Aufstellung auf den Türmen mit kleinen und mittleren Kalibern das Vorfeld unter Feuer nehmen konnte. Damit hat Freiburg dem sich Nähernden ein ähnlich eindrucksvolles Bild geboten wie Nürnberg, das nach dem Bild in Schedels Weltchronik seine Artillerie ebenfalls auf den Türmen aufgestellt hatte und deren Rohre, in den Mauerluken gut sichtbar, dem Ankömmling bedrohlich entgegenschauten.

Ein weiterer Schwerpunkt war die Ausrüstung der Fusstruppen durch Handfeuerwaffen. Nachdem man bereits 1431 60 Handbüchsen, «canons à main», besessen hatte, wurden 1443 weitere 64 Handbüchsen in Nürnberg gekauft, darunter auch ein schwereres Modell mit 2 Kammern. 1445 goss der bereits erwähnte Meister Follare nochmals 44 Hakenbüchsen, eine grössere Ausführung der Handbüchsen mit Auflegehaken. Die Handbüchsen wurden neben der Armbrust zunehmend bei den Schützen eingeführt und bildeten bald ein wichtiges Schiessgerät, das sich auch leicht im Feld einsetzen liess. Handbüchsen waren recht einfach herzustellende und leicht zu bedienende Waffen. Sie waren im Gegensatz zur Armbrust nicht mit einer empfindlichen Mechanik versehen, waren nicht wetterempfindlich und konnten auch von weniger geübten Schützen wirkungsvoll verwendet werden. Zudem lagen ihre Herstellungskosten bedeutend niedriger: Musste man für eine Armbrust 5–7 lb. bezahlen<sup>61</sup>, so kostete eine Handbüchse nur 2–3 lb.

<sup>60</sup> Ebenda, fol. 331v.

<sup>61</sup> In der SR 88 (1446 II), p. 133 und 137 wird ein Preis von 3 fl. für eine neue Armbrust genannt, während Meister Hans, maistre de boestes, für 3 Coleuvrines (Handrohre) 3 fl. erhielt.

Besondere Bedeutung kam Fachleuten wie den Büchsenmeistern zu<sup>62</sup>. Die Seckelmeisterechnungen geben ihre rastlose Tätigkeit wieder. Bereits 1401 war in Freiburg ein Büchsenmeister erwähnt worden, doch nun treffen wir eine ganze Gruppe dieser Fachleute im Einsatz: Neben Meister Hans, Meister Peter und Meister Albrecht, alle als «maître des boestes» erwähnt<sup>63</sup>, ist vor allem Claude d'Autigny als «maître d'artillerie» zu nennen. Er erscheint bei den ganzen Rüstungsarbeiten als treibende Kraft<sup>64</sup>. Er war, wie die Bezeichnung «maître d'artillerie» (Zeugmeister) zeigt, der vom Rat beauftragte Verantwortliche für das Freiburger Schiesswesen, der nicht unbedingt selbst Artillerie-Fachmann sein musste<sup>65</sup>. Bezeichnend für die beruflichen Verbindungen dieser Fachleute ist die Tatsache, dass noch kurz vor Ausbruch des Kriegs ein Besuch der Berner Fachkollegen erfolgte, die das Freiburger Artilleriewesen bewunderten<sup>66</sup>. Sogar der Geschützmeister der Stadt Ulm besuchte 1447 Freiburg, um die neue Artillerie in Augenschein zu nehmen<sup>67</sup>.

<sup>62</sup> Zur Bedeutung des neuen Berufsstandes der Büchsenmeister siehe Rainer LENG, *Ein neuer Beruf im späten Mittelalter: die Büchsenmeister*, in: Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter, hg. v. Dieter RÖDEL und Joachim SCHNEIDER, Wiesbaden 1996, S. 302–322, hier S. 312. Zu Freiburg: Albert BÜCHI, *Schiesswesen und Schützenfeste in Freiburg bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts*, in: FG 12 (1905), S. 152–170; O. E. HESS, *Die fremden Büchsenmeister und Söldner in den Diensten der eidgenössischen Orte bis 1516*. Phil. Diss. Zürich, o.J. [1920].

<sup>63</sup> SR 90 (1447 II). Weiter werden erwähnt Erhart Hess, meister de clotzo (Kugelgiesser), und Meister Aberly, maistre d'arbellestiers. Kurz vor Ausbruch der Kampfhandlungen nahm man am 2. Oktober 1447 noch zwei weitere Büchsenmeister in Dienst: «Meister Claus, maistre des boestes, lequel arrivast a Fribourg le 2 jour d'octobre 47» und «Maistre Peter» (SR 92 [1448 II]).

<sup>64</sup> Seit SR 1446 II als Maître de l'Artillerie bezeichnet, erhielt er jeweils 60 sch. zu den Lohnterminen (so auch SR 89 [1447 I] und SR 90 [1447 II]), dazu noch Tagwerksvergütungen vor allem für die Schiesspulverherstellung. 1446 überwachte er die Aufstellung neuer Waffen auf den Türmen (StAF, Affaires Militaires, Nr. 5). Er gehörte nach dem Krieg zur Oppositionsgruppe um Hensli Helpach, die gegen den Rat Stellung bezog, so dass er durch Jean de Pery ersetzt wurde.

<sup>65</sup> Seine Nachfolger sind seit 1449 Jean de Pery, ein artilleriebegeisterter Schulmeister, und danach der im Artillerie-Inventar erwähnte Claude Cordeir. Laut der SR 86 (1445 II) war Jean de Pery nach Deutschland gefahren, um Modelle von Kanonen und (Geschütz-)Transportwagen zu besorgen: «... Jehan de Pery pour certain patrons quil a aporte Dalamagnie de certain canon et certain charriot et aultres engin».

<sup>66</sup> SR 85 (1445 I), Missions communals: «item eis maistres des boestes de Berna, ordonne par mess. quant lour scy furent».

<sup>67</sup> Vgl. STAJESSI (wie Anm. 54), S. 108.

### 3. Ausrüstung und Einsatz

Grosse Anstrengungen unternahm Freiburg zur Verbesserung der Fussstruppen und Kavallerie. Zahlreiche Aufnahmen und Waffenverzeichnisse aus jener Zeit zeigen eindrucksvoll, wie die vier Bannerherren über die Ausrüstung der Bürger wachten. Fehlbestände und fehlende Ausrüstungssteile wurden von der Stadt gekauft; die betreffenden Bürger mussten dann die fehlenden Teile kaufen<sup>68</sup>. Auch die Bevölkerung der neu erworbenen Alten Landschaft wurde mit ihren Waffenbeständen erfasst. Dabei zeigte sich, dass die Qualität ihrer Ausrüstung oft mangelhaft oder meist unvollständig war<sup>69</sup>. Bemerkenswert ist aber, dass die Stadt gezielte Bemühungen unternahm, um das Wehrpotenzial der Landbevölkerung für das städtische Wehrwesen nutzbar zu machen.

Trotzdem waren die Kontingente des städtischen Aufgebots oft von ungleichem oder gar geringem militärischem Wert. Ihre Aufgabe, die Stadt zu verteidigen, konnten die städtischen Fusstruppen relativ gut erfüllen. Die Verteidigung in gedeckter Stellung auf der Stadtmauer, wie es die eigentliche militärische Aufgabe des Stadtbewohners war, konnten auch die wenig geübten Bürger leisten. Im freien Feld ausserhalb der Stadtmauern sah die Sache schon anders aus. Hier blieb der Kampfwert städtischer Kontingente aufgrund ihrer mangelnden Professionalität begrenzt. Hilfe brachten die vom österreichischen Stadtherren geschickten zwei Hauptleute, Peter von Mörsberg und Ludwig Meyer von Hüningen<sup>70</sup>, Feldleute mit grosser militärischer Erfahrung («... nam illi

<sup>68</sup> So in der SR 87bis (1446 I): «Recehue pour le fait de harnes: ... primo hay recehuez de Jehan Borgeis, filz de Pierro Borgeis, pour une cotte que il devoit de lancien harnes, hay ensi recu per la main de Hugonin Bosset 6 fl.». Weitere Aufnahmen des Ausrüstungsstands in StAF, Affaires Militaires, Nr. 1 für Spitalviertel, Stadt- und Landbevölkerung umfassend (1438), Nr. 2 ebenso Burgviertel (1438), Nr. 3bis Burgviertel (1443).

<sup>69</sup> So im Verzeichnis vom 18. Mai 1446 (StAF, Affaires Militaires, Nr. 5). Beispiel für die Ausstattung eines Bauern mit neuer Armbrust, Zahnstangenwinde, Köcher und Bolzen: «item Peter Fülistorff 1 arbrest nova, 1 welkrapp, ein kocher, 12 phil».

<sup>70</sup> Zu den beiden aus dem Elsass stammenden Adligen: zu Peter von Mörsberg, der später sogar zum Landvogt der Vorlande aufstieg, vgl. die biographischen Hinweise im *Oberbadischen Geschlechterbuch* III, 101 und bei SCHULZE (wie Anm. 5), S. 150f., Anm. 53. Siehe auch den neuen Artikel in: *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne*, 27, Strassburg 1996, S. 2707–2708 mit Literaturangaben. – Ludwig Meyer von Hüningen: zu seiner Familie, die in Basel und

valentes viri, nostri capitanei, multum fuerunt nobis utiles et se gesse-runt tamquam viri nobiles omni bonitate renitentes»<sup>71</sup>, die die militärische Leitung der Aktionen übernahmen.

Ein anderer Problempunkt war die militärische Disziplin<sup>72</sup>. 1261 sollen sich die leichten Fusstruppen, die *pauperes homines* im Strassburger Aufgebot, *cum appetitu* derart betrunken haben, dass sie von dem heranrückenden bischöflichen Heer erschlagen wurden<sup>73</sup>. Ebenfalls Disziplinprobleme gab es im Savoyerkrieg, als die Freiburger am 28. März 1448 einen erfolgreichen Raubzug ins Schwarzenburgerland unternahmen. Sie hatten sich sorglos ans Plündern gemacht, eine grosse Menge Vieh erbeutet und sich dabei nicht um die Warnungen ihres Hauptmanns Ludwig Meyer gekümmert<sup>74</sup> und viel Zeit verloren<sup>75</sup>. Die Berner hatten Zeit gehabt, ihnen am nächsten Tag bei der Neumatt oberhalb des Galterenbachs den Rückweg zu verlegen und sie in der Flanke anzugreifen. Die Freiburger verloren dabei über 300 Mann und erlitten so die empfindlichste Niederlage im ganzen Krieg<sup>76</sup>.

Hüningen ansässig war, siehe ebenfalls *Oberbadisches Geschlechterbuch* II, 76. Bereits 1421 führte er für Mülhausen eine Gleve in den Hussitenkrieg, trat 1424 von neuem in den Dienst der Stadt, erhielt 1427 Butweiler als österr. Lehen, Hauptmann in Rapperswil 1443/44, wo er sich als geschickter Heerführer bewährte, 1445 wurden sein Bruder und er mit anderen österreichisch gesinnten Adligen aus dem Basler Rat ausgeschlossen. Seit 1447 war er zusammen mit Peter von Mörsberg Hauptmann in Freiburg i. Ü., bis er am 29. August 1448 die Stadt wieder verliess. WELTI (wie Anm. 8), Nr. 216, S. 278.

<sup>71</sup> GRUYÈRE (wie Anm. 3), S. 317.

<sup>72</sup> Keinesfalls dürfen wir die Disziplin modernen Soldatentums auf spätmittelalterliche Kampfverbände übertragen. Siehe hierzu Werner MEYER, *Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs – Hintergründe, Verlauf und Bedeutung*, in: Ereignis – Mythos – Deutung. 1444–1994. St. Jakob an der Birs, hg. v. Werner GEISER, Basel 1994, S. 58–82, hier S. 36–38.

<sup>73</sup> Nach Gerhard FOUQUET, *Die Finanzierung von Krieg und Verteidigung in oberdeutschen Städten des späten Mittelalters 1400–1500*, in: Stadt und Krieg, hg. v. Bernhard KIRCHGÄSSNER, Sigmaringen 1989 (= Stadt in der Geschichte, Bd. 15), S. 41–82, hier S. 66.

<sup>74</sup> GRUYÈRE (wie Anm. 3), S. 308: «Cui Ludovico si credere voluissent, tuto Friburgum reintrassent, sed nullo modo eidem obedire volebant et sic eorum grandissima culpa occisi fuerunt».

<sup>75</sup> Siehe BÜCHI (wie Anm. 2), S. 28f.; DUCREST (wie Anm. 2), Nr. 8, S. 2; Schillings Bemerkung «Sie sumten sich damit, das si nit wider in ir statt kommen mochten», siehe in: *Die Schweiz im Mittelalter in Diebold Schillings Spiezer Bilderchronik*, hg. v. Hans HAEBERLI und Christoph VON STEIGER, Luzern 1991, S. 575.

<sup>76</sup> Auch die Berner hatten in ihrem Aufgebot erhebliche Disziplinprobleme. Siehe WELTI (wie Anm. 8), S. 36f.

Aus diesem Grunde nahmen viele Städte gerne Söldnerkontingente in ihr Heer auf. So hatte 1449 Nürnberg 1000 Schweizer und 100 böhmische Söldner zu einem Monatssold von 5 bzw. 3 fl. pro Mann in Dienst genommen<sup>77</sup>. Das war aber eine Lösung, die sich nur sehr finanziell kräftige Städte leisten konnten. Freiburg hatte gleichfalls, als sich die Spannungen verschärften und ein Krieg drohte, am 19. November 1445 rund 400 Walliser Söldner unter ihren Hauptleuten Christof de la Plache und Hans Streler angeworben. Als sie am 16. Sept. 1446 auf diplomatischen Druck Savoyens wieder abziehen mussten, hatten sie die Stadt 2019 lb. 16 sch. gekostet<sup>78</sup>. Aus diesem Grunde scheint die Stadt später im Krieg nicht mehr auf diese kostspielige Lösung zurückgegriffen zu haben.

Wie unsere Ausführungen gezeigt haben, hatte Freiburg in wenigen Jahren seine militärische Schlagkraft bedeutend verstärkt. Die Schwerpunkte Artillerie und Befestigungsbau belegen jedoch die defensiv geprägte militärische Grundhaltung der Stadt, die einem Gefühl des Bedrohtseins entsprang. Aber das Bedrohungsgefühl liess die Stadt nun immer stärker auf eine neue Option setzen. Der sprunghafte Wandel der Kriegstechnik gerade in den Jahrzehnten um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit seinen zahlreichen Innovationen und Verbesserungen schien für die bedrohte Stadt eine neue Möglichkeit zu eröffnen: Durch den zielstrebigen Ausbau und die Perfektionierung der städtischen Kriegstechnik könnten schwere Niederlagen wie im vergangenen Jahrhundert vermieden werden. Diese Option musste in der Realität des Savoyer-kriegs sehr schnell ihre Gültigkeit beweisen!

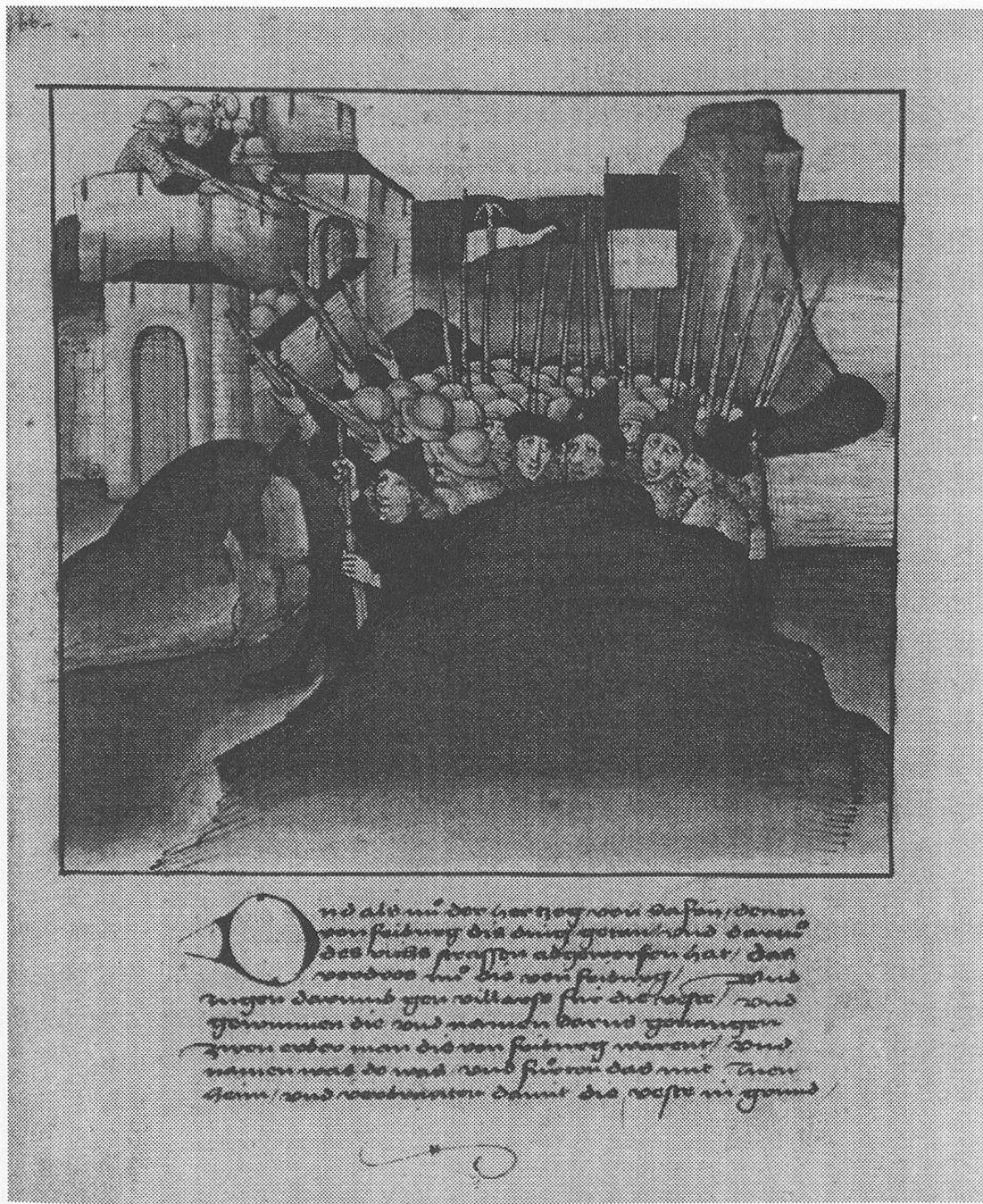
#### *4. Militärischer Einsatz und Taktik im Krieg*

Nunmehr wollen wir einen Blick auf Einsatz und Taktik der städtischen Verbände im Krieg werfen<sup>79</sup>. Den Kriegsablauf kann man in zwei deut-

<sup>77</sup> FOUQUET (wie Anm. 73), S. 66f.

<sup>78</sup> Die Abrechnung der Kosten in SR 87 (1446 I) «Mission pour les sudar de valleis» (fol. 58r) und SR 88bis (1446 II).

<sup>79</sup> Zur Kriegsführung der Städte siehe die kritischen Bemerkungen von Werner MEYER, *Die Eidgenossen als Burgenbrecher*, in: Geschichtsfreund 145 (1992), S. 5–95; BERNOULLI (wie Anm. 42).



Und als in der nacht von den feindlichen  
vorbildung die dinge geworben waren  
des huss jenseit der alpen geblieben hat das  
vordorow und bis von freiburg / schweiz  
mogen darum von vilarsel für die huss / und  
germanen die sind manchen darum gehangen  
zum anderen man die von freiburg waren / und  
namen warde und rath geworden das mit dem  
gern / und versteckt damit die rote in grün

Freiburg erobert die Burg von Villarsel am 21. Dezember 1447.

Auf dem stark stilisierten Bild sind die Freiburger mit ihrem Stadtbanner vor das Schloss Villarsel gezogen. Auffällig ist, dass innerhalb des Verbands das Fähnlein der Freiburger Schützen hervorgehoben wird. Die Schützen eröffnen gerade aus ihren Handbüchsen das Feuer auf die schwache Burgbesatzung. Diese aber erwidert energisch das Feuer aus 2 Handbüchsen. Bemerkenswert ist die Darstellung des Schützen im Vordergrund, der gerade seine Büchse neu lädt. Aus: Diebold Schillings Spiezer Bilderchronik, Faksimile Verlag Luzern, 1990.

lich abgrenzbare Phasen unterteilen, die sich in der Art ihrer Kriegsführung unterscheiden.

Die *erste Phase* beginnt mit dem schnellen Angriff der Freiburger auf Villarsel-le-Gibloux am 21. Dezember und auf Montagny am 23. Dezember 1447 und dauert bis zur Niederlage der Freiburger an der Galteren/Neumatt (29. März 1448). Sie ist gekennzeichnet durch eine Reihe schneller Schläge gegen zwei wichtige Schlösser des Gegners, wobei die Freiburger relativ grosse Verbände einsetzen (1600 Mann jeweils vor Montagny und Schwarzenburg). Gelang die Einnahme von Villarsel noch mühelos, so konnte nur das Städtchen Montagny erobert werden. Die gleichnamige Burg hielt stand<sup>80</sup>.

Gleichzeitig setzte Freiburg sogenannte «hommes secrets» ein, die gegen Honorar zahlreiche Dörfer des Gegners in Brand steckten. Im Gegenzug rückten die Savoyer von Romont gegen Freiburg bis Villars-sur-Glâne vor und vergalten mit Gleichen. Dieser Zug löste als Antwort einen erneuten Verwüstungszug der Freiburger in die Gegend von Romont aus. Die militärische Initiative lag in dieser Phase zumeist bei den Freiburgern. Diese Taktik schneller Schläge gegen den Gegner fand ihr Ende durch die Niederlage von Galteren, die zeigte, dass sich diese Taktik nicht mehr beliebig anwenden liess. Auch der österreichische Herzog Albrecht warnte in einem Schreiben dringend vor den häufigen ausfallartigen Schlägen. Würden dabei Verluste eintreten, so könnte das den Freiburger Kampfgeist doch empfindlich dämpfen<sup>81</sup>.

Gleichzeitig aber waren sie nicht im Stande, ihr Aussengebiet zu sichern. Bereits im Januar 1448 ging die von Bern und Freiburg gemeinsam verwaltete Herrschaft Schwarzenburg verloren. Der Freiburger Vogt Willi Weber, der auf der Burg Schwarzenburg sass, konnte mit seinen

<sup>80</sup> Der noch recht zuversichtlich klingende Bericht Freiburgs an Herzog Albrecht von Österreich vom 17.1.1448 über die ersten Kriegsereignisse bei Joseph CHMEL (Hg.), *Materialien zur österreichischen Geschichte*, Bd. 1, Nr. 125, S. 282–283; vgl. MEYER (wie Anm. 79), S. 56.

<sup>81</sup> Schreiben des Herzogs vom 7. Juni 1448 an die Stadt: «... daruff mainen wir, dz ir darob seytt, das dz volk denocht ungewislich dest mer und ze fil usslouff, da durch si nicht ze schaden komen, wand, soltend sy darüber in gache stetigs ylen und dann zu verlurst komen, dz brecht in sy schrecken und unlust», WELTI (wie Anm. 8), S. 246, Nr. 181c.

wenigen Leuten diesen Aussenposten nicht behaupten<sup>82</sup>, das gleiche Schicksal widerfuhr Gümmenen.

In der zweiten Phase ab April 1448 bis zum Ende des Krieges ging die militärische Initiative immer mehr auf die Gegner über. Sie unternahmen konzentrische Vorstösse bis zu den Mauern der Stadt Freiburg, wo sie jeweils durch die überlegene Freiburger Artillerie zurückgeschlagen wurden. Die Kampfplätze verlagerten sich nun in die unmittelbare Nähe der Stadt. Als Schwachstelle erwies sich erneut die Galterenschlucht, wo die Berner bis zu den Walkmühlen vordringen konnten. Die Freiburger mussten sich darauf beschränken, diese Angriffe durch kraftvolle Ausfälle, meist mit Hilfe ihrer Artillerie, abzublocken. Die Freiburger Kräfte waren nicht mehr zu grösseren Auszügen imstande, denn die Stadt musste immer durch ein starkes zurückbleibendes Kontingent gesichert werden. Beide Seiten setzten nunmehr kleinere Kampfgruppen ein, die dem Gegner durch intensives Plündern und Brandschatzen zu schaden suchten, das so genannte «Schadenstiften». Zu einer offenen Feldschlacht ist es im ganzen Krieg nicht gekommen, doch durch das «Schadenstiften» versuchte man Druck auf den Gegner auszuüben, indem man seine ländlichen Einnahmequellen zerstörte<sup>83</sup>. Diese Art von Kriegsführung zog sich in die Länge und erwies sich für beide Seiten als kostspielig. Aber andererseits bekamen auch die eigenen Bauern der Landschaft die Kehrseite dieser Kriegsführung am eigenen Leib zu spüren und drängten energisch auf eine schnelle Beendigung des Kriegs.

Doch konnte keine Seite eine Entscheidung herbeiführen. Waren Bern und Savoyen zahlenmäßig überlegen und konnten somit grössere Kräfte ins Feld stellen, so konnte Freiburg aufgrund seiner guten Aus-

<sup>82</sup> Siehe Friedrich BURRI, *Die einstige Reichsfeste Grasburg. Geschichte, Rekonstruktion, Einkünfte*, in: AHVB 33 (1935), S. 73. Die Schwarzenburger Landleute hatten sich gleich zu Beginn des Kriegs auf die Seite Berns gestellt, aber einen Angriff auf die Grasburg unterlassen, da sich der Freiburger Vogt am 19. Dez. 1447 mit drei Knechten aus Freiburg verstärkt hatte. Als aber die Berner am 6. Januar 1448 mit einer grösseren Abteilung unter der Führung des Venners Burkhardt Tormann anrückten, war die Burg nicht mehr zu halten.

<sup>83</sup> Vgl. MEYER (wie Anm. 79), S. 45. Besonders die Städte versuchten eine offene Feldschlacht zu vermeiden. An ihre Stelle traten Niederbrennen, schnelle und begrenzte Aktionen, nächtliche Überfälle, Überraschungsangriffe und überfallsartiges Eindringen in kaum verteidigte Burgen.

rüstung und Befestigungen nicht entscheidend geschlagen oder erobert werden<sup>84</sup>. Die Ressourcen aller Beteiligten waren zu beschränkt, um eine Entscheidung herbeizuführen. Diese Patt-Situation förderte die Einsicht beider Seiten sehr, bald zu einem Frieden zu gelangen.

### *Teil III: Kriegskosten und städtische Finanzen*

Der Krieg hatte sich als Fass ohne Boden erwiesen. Die Modernisierung der Artillerie und der Befestigungsbau hatten den Freiburgern ermöglicht, sich trotz der zahlenmässigen Unterlegenheit mit Mühe gegen mehrere Gegner zu behaupten. Aber die Kosten dafür waren ins Unermessliche gestiegen<sup>85</sup>. Zu den bereits erwähnten hohen Ausgaben für Befestigungen und Artillerie müssen noch die Kosten des nachfolgenden Murtener Friedens gezählt werden. Savoyen erhielt eine Kriegsentschädigung von 40 000 fl.; weitere 4000 fl. mussten als Entschädigung für die Zerstörung von Montagny gezahlt werden.

Nicht genau abzuschätzen sind die Schäden auf dem Land durch die gründliche Verwüstung durch beide Seiten. So sollte sich das savoyische Städtchen Montagny auch in den folgenden Jahrzehnten vom Savoyer-krieg nie mehr richtig erholen<sup>86</sup>. Eine vergleichbare Situation dürfte in den Freiburger Landgebieten bestanden haben. Berücksichtigen wir noch die Einnahmenverluste bei den Steuern durch Kriegseinwirkungen, die Verluste des Freiburger Handels durch Beschlagnahmungen und die Sperrung der Handelswege, so kommen wir auf Summen, die eine Stadt wie Freiburg nicht mehr verkraften konnte.

<sup>84</sup> Das Problem der zu geringen Kräfte spricht auch der Hauptmann Peter von Mörsberg in seinem Schreiben an Herzog Albrecht an (14. Juni 1448). Mit einem Zuzug von 1000 Reitern oder 2000 Soldaten sei es seiner Einschätzung nach möglich, die entscheidende militärische Initiative wieder zu bekommen: «So wölfen wir uwern fürstlichen gnaden ane zwivel der Savoyer und der von Bern macht hie oben beheben und schaffen geben, daz ir dero on sorge entladen werent». Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Fridericiana I,3, fol. 24.

<sup>85</sup> Grundlegend zum Problem Krieg und Kriegsfinanzierung die Ausführungen von FOUCET (wie Anm. 73).

<sup>86</sup> JÄGGI (wie Anm. 15), S. 157.

Aber auch Privatpersonen hatten unter Kriegsbelastungen zu leiden. So mussten Gefangene regelmässig durch hohe Lösegelder freigekauft werden. Eine Freiburgerin, deren Mann in Bern gefangen war und der sein Lösegeld selbst auf 200 fl. angesetzt hatte, meinte, sie «nimpt gar frömd, daz er sich also gar überschetzt hatt» und zahlte nicht!<sup>87</sup>

Wie konnten die militärisch bedingten ausserordentlichen Ausgaben aufgebracht werden? Nur zum kleinsten Teil konnten sie durch die normalen Einnahmen aus indirekten Steuern, Zöllen und Gebühren gedeckt werden. Zudem waren die Haushalte mittelalterlicher Städte stark schwankend. In der Regel konnten nur Grundaufgaben durch die Einnahmen gedeckt werden. Ausserordentliche Ausgaben sprengten sofort den Haushaltsrahmen. Freiburgs Steuerkraft war aber begrenzt, denn die Steuereinnahmen stammten überwiegend aus der Weinungelderhebung in der Stadt und in der Alten Landschaft<sup>88</sup>. Wie alle Naturaleinkünfte hatte auch das Weinungeld in Kriegszeiten drastische Einbussen erlitten. Der unkalkulierbare Charakter städtischer Einnahmen und Ausgaben erforderte ein flexibles Instrumentarium. Besonders für unvorhergesehene ausserordentliche Ausgaben, wie sie in Kriegs- und Krisenzeiten auftraten, bot sich der öffentliche Rentenmarkt als Lösung an, um kurzfristig hohe Summen zu beschaffen. Dabei bestand die Möglichkeit, sich entweder am heimischen Rentenmarkt zu bedienen oder aber das notwendige Geld an auswärtigen Geldmärkten aufzunehmen.

Am einheimischen Rentenmarkt lassen sich interessante Beobachtungen machen. Hatte die Stadt in den vorhergehenden Jahrzehnten immer wieder beim Spital und der Grande Confrérie Geld aufgenommen, so gehen in den 40er Jahren diese Geldaufnahmen zurück. Das dürfte daran gelegen haben, dass die in früheren Zeiten aufgenommenen Kredite immer noch nicht zurückgezahlt worden waren und beide Institutionen somit nicht mehr imstande waren, weitere grosse Summen bereitzustellen. An ihre Stelle traten immer stärker reiche Bürger, die zumeist auch Ratsmitglieder waren. Sicherlich ist der patriotische Opfersinn der städtischen Elite hoch einzuschätzen, doch in der Praxis

<sup>87</sup> WELTI (wie Anm. 8), S. 169, Nr. 109 [o. D.]. Es handelte sich um Beltrise, die Frau des Wilhelm Scherer.

<sup>88</sup> Zum Weinungeld in Freiburg siehe Eveline SEEWER, *Die Bedeutung des Weins im spätmittelalterlichen Freiburg im Uechtland*, in: FG 64 (1985/86), S. 7–106.

bestand die Gefahr, dass die finanziellen Interessen der reichen Bürger mit der städtischen Ratspolitik verschmolzen – eine politisch brisante Situation!

Da aber die Kapazität des städtischen Rentenmarkts nicht ausreichte, nahm man die bedeutenden Rentenmärkte in Basel und Strassburg grosszügig in Anspruch. Diese Kredite konnten erst in den siebziger Jahren langsam abgelöst werden. Als man die fälligen Raten der Zahlung an Savoyen laut dem Murtener Vertrag nicht aufzubringen vermochte, musste man sogar einen kostspieligen Zwischenkredit bei italienischen Wechslern in Genf aufnehmen, der erst 1452 zurückgezahlt werden konnte<sup>89</sup>.

Tab. 3 Zinsausgaben Freiburgs 1440–1456

Jahr	Zinsen lb.	Anteil an Gesamtausgaben in %
1440/41	493	6,5
1441/42	687	10,1
1442/43	475	5,0
1443/44	887	7,0
1444/45	858	6,1
1445/46	1011	5,8
1446/47	1218	7,4
1447/48	474	2,9
1448/49	2910	17,6
1449/50	3398	26,6
1450/51	6437	27,2
1451/52	5986	27,3
1452/53	5641	35,9
1453/54	5015	33,6
1454/55	4538	48,2
1455/56	2728	44,3
1456/57	1091	28,1

<sup>89</sup> Die Abrechnung dieses kostspieligen Wechselkredits in StAF, Stadsachen, A 577 (unpaginiert). Neben den hohen Zinskosten tauchten zusätzlich die Kosten «pour la perde des escuz et monee reduyt a flor. Dalamagnie» auf. Die Abrechnung endet mit dem tief empfundenen Seufzer: «et hec pro memoria lamentabili».

Ein Blick auf die Freiburger Zinszahlungen (Tab. 3) zeigt, dass noch bis ins Jahr 1446 normale Verhältnisse herrschten. Die Zinsaufwendungen lagen zwischen 500 und 1000 lb. Der Anteil an den Gesamtausgaben lag zwischen 5,0 und 10,1%; das entsprach üblichen Werten, wie eine Stichprobe im Jahr 1434/35 zeigt (Zinsausgaben 637 lb.; Anteil an den Gesamtausgaben 10,7%).

Im Kriegsjahr 1447/48 sinken die Zinszahlungen auf 474 lb. (2,9%), weil die Zahlungen infolge des Kriegs teilweise eingestellt wurden. Unmittelbar nach dem Krieg erhöhen sie sich um das Fünffache, um dann bis 1450/51 auf ihren höchsten Wert zu steigen. In den Jahren 1447–49 erfolgten an viele Gläubiger keine oder nur anteilige Zinszahlungen. Die Mahnbriefe der auswärtigen Gläubiger wurden immer ungeduldiger, Mahnkosten und Verzugszinsen erhöhten die Belastungen. Freiburg war praktisch zahlungsunfähig geworden, denn die an Savoyen fälligen nächsten Raten von je 10 000 fl. konnten nicht mehr aufgebracht werden. Vor diesem Hintergrund war die Entscheidung, sich unter savoyische Herrschaft zu begeben, für die Stadt der einzige Weg, um wieder aus dem Finanzdebakel herauszukommen. Die Streichung der durch den Murtener Frieden auferlegten Kriegsschuld und der zusätzlich durch den Spruch des Neuenburger Grafen auferlegten Vertragsstrafe sowie savoyische Finanzhilfen entlasteten die Stadt spürbar. Aber erst ab 1456 sank langsam die Zinslast, und gleichzeitig konnte man die ersten zaghaften Ablösungen vornehmen.

Um jedoch die enorme Verschuldung wieder abzubauen, musste man zusätzliche ausserordentliche Steuern ausschreiben, die zur Tilgung der Kredite verwendet werden<sup>90</sup>. Hier stiess Freiburg rasch an seine Grenzen. 1449 hatte man eine allgemeine Steuer für Stadt und Land von 2% verabschiedet, die aber bereits im Januar 1450 auf 4% erhöht werden musste. Zahlreiche Rückstände erzwangen eine erneute Änderung: Diesmal sollten Zwangsanleihen zwischen 2 und 100 fl. für das notwendige Geld sorgen. Diese Anleihen sollten innerhalb von zwei Jahren wieder zurückgezahlt werden. Das Kapital dafür wollte man durch ein allgemeines Wochengeld aufbringen. Im Frühjahr 1451 musste auch das Wochengeld durch Sondersteuern auf Fleisch und Korn ergänzt wer-

<sup>90</sup> Siehe die Darstellung der Freiburger Steuerpolitik in jenen Jahren bei BÜCHI (wie Anm. 2), S. 61f., 77f., 84.

den. Eine allgemeine Vermögenssteuer (Tell) von 2% für die Städter und 1% für Landbewohner führte zu erneuten Steuerprotesten.

Welchen Fehler hatte Freiburg gemacht? Üblicherweise deckten die spätmittelalterlichen Städte kurzfristigen hohen Geldbedarf durch Anleihen, die dann möglichst rasch durch ausserordentliche Steuern wieder abgetragen wurden. Diese Lösung stellte aber nur eine kurzfristige Verschiebung der Probleme dar, da spätere Steuereinnahmen damit antizipiert wurden. Schwerer wog die Gefahr, dass die Schulden- und Zinslast durch unglückliche Umstände weiter ansteigen konnte. Dieser Weg führte nicht nur zur finanziellen Erschöpfung, sondern drohte auch unkontrollierbare Steuerunruhen hervorzurufen.

Freiburg ging diesen bitteren Weg. Bereits der Erwerb der Alten Landschaft 1442/43 war durch Kredite finanziert worden. Es folgte jedoch keine Atempause, denn unmittelbar danach begann eine kostspielige Aufrüstung. Nun griff man zu einem gefährlichen Mittel. Es wurden weiterhin hohe Geldbeträge aufgenommen und *gleichzeitig* 1445 eine neue Vermögenssteuer eingeführt, um den erhöhten Geldbedarf zu decken: «pour les grandes missions que ly ville ha soustenuz et ancor soustient, tant en fortification de la ville comment en aultre atiliement touchant fait de guerre pour les cors merveillieux qui occurent de present»<sup>91</sup>. Da man in diesem Zeitraum die Tilgung der vorhandenen Schulden aussetzte, um mehr Geld zur Verfügung zu haben, türmte sich schon nach wenigen Jahren ein unübersehbarer Schuldenberg auf<sup>92</sup>.

<sup>91</sup> Einleitung zu der am 13. Oktober 1445 beschlossenen Vermögenssteuer. StAF, Stadtsachen, A 576. Zu dieser Problematik städtischer Finanzpolitik siehe Hans-Jörg GILOMEN, *Anleihen und Steuern in der Finanzwirtschaft spätmittelalterlicher Städte. Option bei drohendem Dissens*, in: Sébastien GUEX u.a. (Hg.), Staatsfinanzierung und Sozialkonflikte (14.–20. Jh.), Zürich 1994 (= Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 12), S. 137–158. – Andere Städte wie Basel konnten durch eine geschickte Finanzpolitik weitaus höhere Belastungen verkraften und wieder abbauen. Vgl. hierzu Gerhard FOQUET / Ulf DIRLMEIER, *Probleme und Methoden der quantitativen Finanz- und Wirtschaftsgeschichte des Spätmittelalters: Öffentliche Finanzen und städtische Militärpolitik in Basel und Hamburg während der Jahre 1460 bis 1481*, in: Geschichtswissenschaft und elektronische Datenverarbeitung, hg. v. K. H. KAUFHOLD und J. SCHNEIDER, Wiesbaden 1988 (= Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 36), S. 175–228.

<sup>92</sup> Der Freiburger Rat scheint in dieser Phase den genauen Überblick über Schuldenhöhe und fällige Zinszahlungen verloren zu haben. Erst in den folgenden Jahren werden wieder Schuldbücher angelegt, in denen Zinszahlungen und

Somit bestand nachher kein Spielraum mehr, um weitere Steuern auszuschreiben, die zur Tilgung der Schulden benötigt wurden. Das musste schnell zu einer Erschöpfung des Steuersubstrats führen. Die äusseren Merkmale waren Zahlungsunfähigkeit, Zwangsanleihen und Verlängerung laufender Verpflichtungen. Die katastrophale Finanzsituation wirkte sich auf die inneren Verhältnisse aus, und es kam zu Unruhen in Stadt und Landschaft.

Die Stadt Freiburg war an der Schwelle zu einer neuen Zeit an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Um die Errungenschaften moderner Kriegführung einzusetzen, waren Mittel in einer Höhe erforderlich, die die eigenen Möglichkeiten weit übertrafen. Verlor man dann den Krieg, so bestand keine Möglichkeit, einen Teil der aufgelaufenen Kosten wenigstens durch den Besiegten ersetzt zu bekommen. Die hohen Entschädigungszahlungen, die man laut des Murtener Friedens leisten musste, führten dann geradewegs in die finanzielle Katastrophe. Diese Erfahrung mussten auch andere Städte wie Freiburg im Breisgau machen, das nach dem verlorenen Krieg gegen seinen eigenen Stadtherrn, den Grafen von Freiburg, nach 1368 in eine lang dauernde Finanz- und Wirtschaftskrise geraten war. Erst in den 1490er Jahren erfolgte dann ein erneuter wirtschaftlicher Aufschwung<sup>93</sup>.

Es war ein geringer Trost, dass auch die Finanzen Berns<sup>94</sup> und Savoyens schwer angeschlagen waren. Der Krieg hatte so geendet, wie es der österreichische Satiriker Karl Kraus später beschreiben sollte. Krieg sei, so stellte er fest:

Tilgung der zahlreichen Kredite dokumentiert werden. So StAF, *Stadtsachen*, A 577, 563, 564.

<sup>93</sup> Vgl. hierzu ausführlich Willy SCHULZE, *Herrschaftswechsel und städtische Verschuldung. Bemerkungen zur finanziellen Lage Freiburgs im späten Mittelalter*, in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins 111 (1992), S. 25–46. Braunschweig, Dortmund und weitere Städte sind bei GILOMEN (wie Anm. 89), S. 138 aufgeführt.

<sup>94</sup> Zur finanziellen Schieflage Berns siehe die Angaben bei Roland GERBER, *Öffentliches Bauen im mittelalterlichen Bern. Verwaltungs- und finanzgeschichtliche Untersuchung über das Bauherrenamt der Stadt Bern 1300 bis 1550*, Bern 1994 (= AHVB, 77), S. 57. Nach dem Zürichkrieg hatte Bern über 100 000 fl. Schulden, so dass daraus jährliche Zinszahlungen von rund 5000 fl. bei nur 7300 fl. Einnahmen entstanden. Mit Hilfe einer rigorosen Steuerpolitik konnte der Schuldenstand bis 1469 auf 49 000 fl. gesenkt werden.

«Zuerst die Hoffnung, dass es einem besser gehen wird, hierauf die Erwartung, dass es dem andern schlechter gehen wird, dann die Genugtuung, dass es dem andern auch nicht besser geht, und hernach die Überraschung, dass es beiden schlechter geht.»

### *Ausblick*

Am Schluss bleibt uns noch die Frage, welche Lehren Freiburg aus diesem Krieg gezogen hat.

Zwar fiel man nochmals in jene gefährliche militärische Aktionspolitik zurück, als man 1462 die Herrschaften Châtel-Saint-Denis und Vuissens eroberte, um im Rahmen einer gezielten Kreditpolitik das Freiburger Hoheitsgebiet zu erweitern. Das Unternehmen scheiterte, und beide Herrschaften mussten wieder zurückgegeben werden.

Der Krieg trat im Bewusstsein der beteiligten Kriegsparteien recht schnell in den Hintergrund. Es scheint, als ob die Teilnehmer entschlossen waren, diesen ruhmlosen Krieg, der so wenig gebracht hatte, möglichst schnell zu vergessen und wieder zur pragmatischen Tagespolitik zurückzukehren. Zudem wurde die Erinnerung bald durch die Ereignisse der ruhmreicheren Burgunderkriege überdeckt. Aber man hatte nach dem Krieg klar erkannt, dass der Spielraum für eine auf sich gestellte Stadt zu eng geworden war, und daraus Konsequenzen gezogen.

Die erste Konsequenz war die Unterstellung unter Savoyen. Savoyen war eine starke Schutzmacht, bei der Freiburg in Bedrohungssituazioni Rückhalt finden konnte, aber andererseits war es so schwach, dass der Stadt weiterhin der alte politische Spielraum verblieb. Das konnte aber nur ein Intermezzo bleiben.

Die zweite Konsequenz war die Annäherung und der spätere Anschluss an die Eidgenossenschaft. In diesem losen Bündnissystem fand man den erwünschten Freiraum und militärischen Rückhalt, da man in Zeiten der Bedrohung das vielbewunderte schweizerische Militärpotenzial auf seiner Seite wusste. Das sollte sich bereits in den Burgunderkriegen bewähren! Gleichzeitig bedeutete die Aufnahme in das eidgenössische Bündnissystem, dem auch die Rivalin Bern angehörte, eine wichtige Rückendeckung gegen mögliche Berner Begehrlichkeiten.

## ANHANG

*Inventar der Freiburger Artillerie, 29. Juni 1455\**

*Verzeichnis der auf den Türmen aufgestellten und der in der Geschützhütte lagernden Geschütze und Handfeuerwaffen sowie der im Gerichtssaal aufbewahrten Ausrüstungsteile<sup>1</sup>.  
(StAF, Rotbuch II, fol. 330r – 332r).*

Cy appres est perescript l'inventoire de toute l'attillerie apartenant ala ville de Friborg fait et reduyt par escript le jour de feste Saint Pierre et Saint Pol l'an mil IIIIc LV, estant Claudio Cordeir maistre de ladite atillierye. Lequel Glaudo en doit faire et rendre compte tous les ans une foy pareillement devront faire tous ses successors ouldit office scelun l'ordonnance de messieurs.

Primo en la tor de la porta des Places

en la traveson<sup>2</sup> dessus una boety<sup>3</sup> a dues chambres<sup>4</sup>, ensi seignie III  
item una tarrasbuchsa<sup>5</sup>, sa seignie oooooo

\* Hinweise zu den Editionsgrundsätzen: Es wurde eine textnahe Wiedergabe angestrebt, verschiedene Schreibungen für das gleiche Wort wurden beibehalten. Zur besseren Lesbarkeit werden die Artikel durch Apostroph abgetrennt, wenn das nachfolgende Nomen mit einem Vokal beginnt. Kommata wurden nur sparsam eingesetzt, um die Satzstruktur zu verdeutlichen. Zahlen werden in arabischen Ziffern wiedergegeben; werden jedoch Zahlen in Worten benutzt, so erfolgte wortgetreue Übernahme. – Abkürzung: GPSR = Glossaire des Patois de la Suisse Romande, Neuchâtel 1924ff. – Bei den Wörterlauterungen bitte ich um Nachsicht, wenn ich militär- und bautechnische Fachbegriffe nicht mit der notwendigen Gründlichkeit erklärt habe. Das möchte ich lieber den Fachleuten überlassen.

<sup>1</sup> Dieses Inventar dürfte das erste erhaltene dieser Art sein. Das von STAJESSI (wie Anm. 54), S.109 angeführte spätere Inventar vom 25. Juli 1465 entspricht dem vorliegenden in der Anlage. Wie die Einleitung verrät, wurde dieses Inventar als Grundlage für die jährliche Überprüfung der Bestände benutzt. Erst bei grösseren Bestandsveränderungen wurde dann ein neues Inventar angelegt. Das Freiburger Exemplar ist in seiner Ausführlichkeit eines der frühesten Artillerie-Inventare, das erhalten ist. Zu den Zeughausinventaren in der Schweiz vgl. GESSLER (wie Anm. 54), S. 222.

<sup>2</sup> Damit dürfte vermutlich ein (hölzerner) Geschossboden der Türme gemeint sein, auf dem die Geschütze aufgestellt wurden. W. v. WARTBURG, *Französisches*

item dues hackenbuchsen<sup>6</sup> sus dos chevalet  
 item una boety de fer<sup>7</sup>  
 en la traveson desoubs una tarrasbuchsen, seignie [Kreuz]  
 item una hackenbuchsen sus ung chevalet  
 item dos gros canons a main a rous

*etymologisches Wörterbuch*, Bd. 13, S. 137: «ensemble de toutes les travées d'un plancher». – Herzlichen Dank an Herrn W. Müller vom GPSR, Neuchâtel, für seine freundliche Hilfe.

<sup>3</sup> Boety, boesti, boeti, buchse. Büchse ist die allgemein übliche Bezeichnung für Feuerwaffen jeder Grösse, im engeren Sinn für alle Arten von Geschützen gebraucht.

<sup>4</sup> Hier handelt es sich um ein sog. Kammergeschütz mit 2 beweglichen Kammern (chambres, chasses, chastes). Dieser Geschütztyp – auch Wigler, Vögler, franz. veuglaire genannt – war ein leichtes bis mittleres Hinterladergeschütz, mit seitlichen Schildzapfen ausgestattet und in einer gabelförmigen Drehbasse gelagert, die seitliches Schwenken sowie Heben und Senken des Rohrs bis zu 140° ermöglichte. Deswegen konnte es gut als Wallbüchse auf Mauerkronen und Türmen zur Abwehr von Angreifern am Mauerfuss eingesetzt werden. Aufgrund der austauschbaren Kammern war eine höhere Feuergeschwindigkeit möglich. Das Geschützgewicht betrug ca. 50–60 kg, verschossen wurden meist Bleikugeln von 6–7 cm Durchmesser und 1,5–2 kg Gewicht. Vgl. dazu ausführlich mit Abbildungen SCHMIDTCHEN (wie Anm. 49), S. 78–79, GESSLER (wie Anm. 54), S. 305f. und ausführlich S. 388f. In Freiburg war dieser Geschütztyp seit 1442 in Gebrauch. Da die Abdichtung zwischen Rohr und Kammer im Einsatz immer problematisch war, kam dieser Geschütztyp im 16. Jh. wieder ausser Gebrauch. Siehe auch die Abb. im Hauptteil dieses Aufsatzes.

<sup>5</sup> Tarrasbüchse = von «Terrasse» (= Wall), leichtes Festungsgeschütz des 15. Jahrhunderts, meist auf Räderlafette oder Bockgestell montiert, die einen schnellen Einsatz auf Wallgängen, Terrassen und ähnlichen Befestigungswerken ermöglichten, Vorläufer der Feldgeschütze. Ihr Kaliber konnte zwischen 3,5 und 10,8 cm betragen, das Geschützgewicht 20–260 kg, die dazugehörigen Bleikugeln würden dann 0,5–15 Pfund gewogen haben. Vgl. GESSLER (wie Anm. 54), S. 387f.

<sup>6</sup> Zu den Hakenbüchsen vgl. SCHMIDTCHEN (wie Anm. 57), S. 207f. Die mit einer Holzlade und einem Kolben geschäftete Handfeuerwaffe mit einem Kaliber von 1,8–2,7 cm war zwischen 55 und 100 cm lang und wog ca. 10–25 Pfund. Im vorderen Drittel des Rohrs befand sich ein angeschmiedeter Haken, der das Auflegen der relativ schweren Waffe ermöglichte und den Rückstoss abfing. Diese Waffe konnte deswegen bevorzugt zur stationären Verteidigung eingesetzt werden. Gute Abbildungen von Hakenbüchsen bei HUMMELBERGER (wie Anm. 56), Abb. 113. Die Abb. 112 stellt, anders als angegeben, keine Hakenbüchse, sondern eine Handbüchse dar!

<sup>7</sup> Die zumeist älteren, im Stabringverfahren hergestellten eisernen Geschütze werden oft als solche ausdrücklich gekennzeichnet, um sie von den (gegossenen) Bronzegeschützen zu unterscheiden. Zur Technik des Stabringverfahrens sehr instruktiv SCHMIDTCHEN (wie Anm. 49), S. 18–25 mit Abb.

item ung bosset plein de pudra de boety, peise 50 lb.  
 item una cayse pleina d'ancians carrelz<sup>8</sup>

en la tor Cursilmuot

primo en la traveson dessus una tarrasbuchsa seignia ensi [sechszackiger Stern]  
 item 2 hackenbuchsen sus chevallet  
 item ung böckli pour tendre arbelestes<sup>9</sup>  
 item en la traveson appres una grossa tarasbuchsen a l'escu de la ville  
 item en la tierce traveson a una boeste a dues chambres a VII<sup>10</sup>  
 item en la quarta traveson una boeste a dues chambres a III

ou boluar de la porte des estans

primo dues boestes a 2 chazes  
 item una tarasbuchsa  
 item en la traveson desoubs una tarasbuchsa

en la tor derrier chie Jehan Aigre

primo en la traveson dessus 1 boeste a dues chastes  
 item en la seconde traveson una boeste a 2 chastes  
 item en la tierce traveson una tarrasbuchsen  
 item en la quarte traveson una tarrasbuchsen

en la tor carree eis curtilz nouvelz

en la traveson dessus 1 boesti a 2 chastes  
 item 1 tarrasbuchsen  
 item en la seconde traveson 1 boeste a 2 chastes  
 [fol. 330 verso]

<sup>8</sup> carrel, quarrel = Armbrustbolzen. Nach der gewöhnlich vierseitigen Form des Bolzeneisens genannt. Vgl. die materialreiche Darstellung bei Egon HARMUTH, *Die Armbrust*, Graz 1975, S. 37f.; GPSR 3, 115.

<sup>9</sup> Spannbock, um Armbrüste zu spannen. Vgl. HARMUTH (wie Anm. 8), S. 88.

<sup>10</sup> Vermerke über Zeichen am Geschütz.

## en la tor du bla

primo en la tor susdite en la traveson dessus una grossa tarrasbuchsen  
item en la seconda traveson una tarrasbuchsen  
item 1 hackenbuchsen  
item 2 böckli  
item en la tierce traveson 1 boesti a dues chastes  
item 1 boesti dite tarrasbuchsen

## en la tor de quatre livres

primo en la party dessus de ladite tor una grossa boety a dues chastes<sup>11</sup>  
item 2 böckli

## en la tor Donamary

en la partye dessus 1 boesti a dues chastes  
item en la seconda traveson 2 archeban et 1 böckli  
item en la tierce traveson 1 boesti de fer  
item en la quarte traveson 1 boesti a 2 chastes

## ou jerdil de messieur Wilhelm Velga

una boesti a dues chastes

## sus le tor de la porta du Bisemberg

en la porta dessus 1 boesti a dues chastes  
item en la traveson appres 1 boest a 2 chasses  
item ung grand archeban  
item 1 armero out il ha 400 viellioz carrelz

## en lautre tor dessus dou Bisemberg

primo una boesti a dues chastes tout dessus  
item una tarrasbuchsen  
item en la traveson apres una boeste a dues chasses

<sup>11</sup> Geschütze mit beweglichen Kammern werden in der Literatur zwar in der Regel als kleinkalibrige Geschütze eingestuft, doch wie das Beispiel zeigt, kamen auch Kammergeschütze mit grossem Kaliber vor.

item en la voulta desoubs 40 bosset de pudra et de salpeter

item 5 hackenbuchsen

item 3 canons a main<sup>12</sup>

item 2 bosses pleines de salpeters

item plusiours plombes de plon que grosses que petites

### en la tor du Dürrembüll

en la traveson dessus 1 tarrasbuchsen

item 1 bock

item 51 plomba

[fol. 331r]

item en la seconda traveson 1 grand archeban<sup>13</sup> out il ha 2 hackenbuchsen

item 3 canons

item 60 plombees de hakenbuchsen

item ung bosset de pudre peist 50 lbr.

item 1 sack et ladung grands et pitis, peisont environs 40 lb. de puvre

item en la tierce traveson 1 boeti de Nüremberg

item ou boluar devant le Dürrembüll 1 boesti a 2 chasses a dues roes ferraes

### sus la tor Roge

primo 3 boestes, chestonnes a dues chambres

item 2 tarrasbuchsen

item 1 hackenbuchsen

item 2 canons

item 1 bosset de pudra, peist 50 lb.

item 1 grand archeban out il ha pour les tarrasbüchsen 34 grosses plombes

item pour la pittit tarrasbuchsen 85 plomb

<sup>12</sup> Die Handbüchsen (franz. canon à main) unterscheiden sich von den grösseren und schwereren Hakenbüchsen: Kaliber 1–1,5 cm, Länge bis 50 cm. Abbildungen von Handbüchsen bei SCHMIDTCHEN (wie Anm. 57), S. 207.

<sup>13</sup> Archeban (archiban) = lange, schmale Truhe mit flachem Deckel, den man auch als Sitzbank benutzen kann. GPSR 1, 85. Hier zur geschützten Aufbewahrung von Waffen benutzt.

item pour lackenbuchsa [!] 162 plomba  
 item les plomba qui ly sont pour canon a main, peisont 10 lb.  
 item 8 ladung de pudra en teila pour la grossa tarrasbüchsen. Item 42 ladung pour la pittita tarrasbüchsa en pappey. Item 86 ladung en pappey pour lakenbuchsa [!]<sup>14</sup>  
 item 2 sac de puvra, 2 borses, peisont 30 lb.  
 item 400 carrel  
 item en ladite tor Rogi ha que lon ley ha porta qui estoit ou wighus<sup>15</sup>  
 primo 1 grossa hakenbuchsa  
 item una pittita hakenbuchsa  
 item 4 handbuchsen  
 item 39 cornet pour chargier ladite hakenbuchsa  
 item ung sac de puvra, peise envir. 10 lb.  
 item 3 sachet de plomba desdits trois sortes de canon

en la tor de la porta de Berna

primo en la traveson dessus  
 item ung bel archeban tout nef en la chambreta ou quel sont 2300 ancian carrel  
 item 1 archeban devant la chambreta ouquel sont plusieurs clotzen de boz  
 item en la traveson appres 1 boeste a dues chasses  
 item una boesti de fer

<sup>14</sup> Ein interessanter Hinweis zur Ladetechnik. So wurden für die grosse Tarrasbüchse bereits die Pulverladungen in Säcken (Sackladungen) vorbereitet, während man für die kleineren Tarras- und Hakenbüchsen Pulverladungen in Papiersäckchen benutzte. Vgl. GESSLER (wie Anm. 54), S.402.

<sup>15</sup> Wighus, nach dem *Deutschen Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm GRIMM, Bd. 29, München 1984, Sp. 1564 ein Postenhaus bei einem Turm im Sinne von «Waffenhaus», meist massiv gebaut, kann deshalb einen hausähnlichen, verteidigungsfähigen Teil einer Befestigung bilden. Das Wighus, auch im Inventar von 1465 wieder erwähnt, tauchte bereits 1431 auf: «Item in den wighus hinder den roten turn, so sol man han hantbüchsen und armrest» (RD VIII, S. 6). Möglicherweise ist das auf Martinis Freiburger Stadtansicht von 1606 erkennbare kleinere Gebäude am Roten Turm das erwähnte Wighus. Für die freundlichen Hinweise herzlichen Dank an Herrn François Guex.

en la logi dez boestes<sup>16</sup>

primo dos groz cher ferrar a dos grand long coufroz pour menar atillierie  
item ung cher a 4 roes sus lequel ha una boesti, a III  
item 1 cher d dues roes, una boety dessus, a III  
[fol. 331v]

item ung cher a dues roes, une boeti a dues chasses  
item la grand longe boeti qui fust faitte ou plus fort de la guerre,  
appelée die schirm brecherin<sup>17</sup>  
item ung cher a dues roes et una boeti de Nueremberg  
item ung cher a 4 roues et una boeti de Nüremberg  
item ung cher a 2 roues a 6 pittites boestez appellees orguenes<sup>18</sup>  
item une boeste de Nüremberg sus ung bock<sup>19</sup>  
item una grossa boeti de fer sus ung bok  
item una grossa boeti de Nüremberg sus ung bock  
item una autre boeti de Nüremberg sus ung bok  
item ung cher a 2 roues a 6 pittites boestes appellees orguenes  
item ung cher a 2 roues auxi a 6 pittites boestes appellees orguenes  
item ung cher a 2 roues a 1 boeste dues chastes  
item 1 cher a 2 roues, una grossa boeti <de 3 tires> entiere  
item 1 cher a 2 roues, ha dessus 2 tarrasbustes [!]

<sup>16</sup> Die Geschützhütte (Geschützschopf) beim Murtentor, seit 1431–34 umgebaut und erweitert. Vgl. STAJESSI (wie Anm. 54), S. 103. Aber auch später scheinen die Erweiterungsarbeiten noch fortgesetzt worden zu sein: SR 75 (1440 I), Ausgaben für Fundamente («Mission pour refundar le mur de la logi des boestes»). Hier wurde das für den Auszug gebrauchte Geschützmaterial gelagert, meist bereits auf speziellen Transportwagen verladen.

<sup>17</sup> Schweres Belagerungsgeschütz, genannt die Schirmbrecherin, in den Inventaren noch bis mindestens 1503 nachweisbar.

<sup>18</sup> Sog. Orgelgeschütz oder Hagelbüchse. Wie die Beschreibung zeigt, ein auf einem Wagen montiertes Seriengeschütz mit 6 Rohren von kleinem Kaliber. Der Abschuss erfolgte entweder einzeln oder meist in Salven. Dazu waren die Rohre mittels einer Laufrinne verbunden, die mit Schiesspulver gefüllt wurde und die Einzelladungen auslöste. Vgl. GESSLER (wie Anm. 54), S. 389.

<sup>19</sup> Stationäre Lagerung des Geschützes auf einem Bockgestell. Siehe Abbildung bei SCHMIDTCHEN (wie Anm. 49), S. 76–77: Gestell mit zwei gespreizten Beinen und einem nach hinten abgehenden geraden oder gebogenen Lafetenschwanz. Ebenso auch die Abbildung bei Carl PFAFF, *Die Welt der Schweizer Bilderchroniken*, Schwyz 1991, S. 135. Von ähnlicher Gestalt dürfte das «chevalet» gewesen sein, das als dreibeiniges Holzgestell für die Aufstellung auf Mauern und Türmen diente: «Tréteau, support sur pieds servant à divers usages» (GPSR 3, 528).

item 1 cher a dues roues, ha dessus una grossa boesti entiere  
 item ung tarrasbuchsen sus ung bok  
 item ung hackenbuchsen sus ung bok  
 item ung cher a dues roues, a dessus una boeti de Nüremberg  
 item ung aultre cher a dues roes, 1 boeti de Nüremberg  
 item ung cher a dues roes, ha dessus una tarrasbusta  
 item ung aultre cher a dues roes, ha dessus una tarrasbuchsa  
 item cher a dues roes, ha dessus una tarrasbuchsa  
 item dues grosses boestes gitant pierres pour abbatre villes et chasteaux<sup>20</sup>  
 item 8 hackenbuchsen  
 item 6 canon a main  
 item ung mortey<sup>21</sup> de mitaul  
 item dues boestes de fer  
 [fol. 332r]

en la grand sale de la justice

primo 170 arbelestes de corna<sup>22</sup> tout appareillies  
 item 28 arbelestes de boz, dix que grosses que pittites  
 item 194 welkrapff<sup>23</sup>  
 item 116 quarquex que bon que croyoz  
 item ung hakenbuchs a chevallet<sup>24</sup>  
 item 13 hakenbuchs tout nuef sans manjor  
 item 30 colovrines<sup>25</sup>

<sup>20</sup> Zwei schwere Belagerungsgeschütze, sog. Legstücke, von grossem Kaliber. Diese schweren Belagerungsgeschütze, nur mit grossem Aufwand zu transportieren, wurden im Einsatz auf Balkenlagern auf den Erdboden gelegt. Der gewaltige Rückstoss wurde durch stark verstrebtes Balkenwiderlager, das zudem im Boden eingegraben werden musste, abgefangen. Siehe die Abbildungen bei SCHMIDTCHEN (wie Anm. 57), S. 200 und DERS. (wie Anm. 49), S. 64, 66.

<sup>21</sup> Mörser aus Metall.

<sup>22</sup> Die im Gerichtsgebäude aufbewahrten Armbrüste mit Horn- oder Holzbogen.

<sup>23</sup> Welkrapff = Spannvorrichtung der Armbrust durch eine Zahnstangenwinde. Vgl hierzu HARMUTH (wie Anm. 8), S. 99f.

<sup>24</sup> Bild einer schweren Hakenbüchse auf Bocklafette, die schon einem leichten Geschütz gleichkam, bei HUMMELBERGER (wie Anm. 56), Abb. 106.

<sup>25</sup> Kolovrines = Handbüchsen? Ob sie, wie GESSLER (wie Anm. 54), S. 230, 323 behauptet, mit den Handbüchsen identisch sind, bleibt fraglich. Da beide

item 124 sallades simples<sup>26</sup>  
 item 4 sallades a bevieres  
 item 4 chäppelx de fer  
 item ung ... [unleserlich]  
 item 17 pecieres  
 item 6 corasches simples<sup>27</sup>  
 item 8 par de harnes de chambes  
 item 6 par de grand gardabray  
 item 3 par de pittit müsner  
 item dues barbes dacye  
 item 37 par de bratzalles que pittit que grand  
 item 37 par de gantalles  
 item didant l'archeban pres des huys sont 13 croyes cottes a mallies rondes. Item 10 gorgerin et 1 huntzkap<sup>28</sup>  
 item en l'archeban appres ha une quantite de fer de carrel  
 item 37 malliet de plon  
 item 9 polet de lotton pour les bornel  
 item 7 sack de supro desquelx ly ung est enc [... unleserlich durch Wasserflecken]  
 item 10 barraul de chevouchia  
 item dues pittites targes nervaes<sup>29</sup>  
 item trois arbe[lestes] de corna achyties de [...] arbelestier.

Begriffe, canon à main wie colovrine, nebeneinander im gleichen Text vorkommen, könnten sie durchaus unterschiedliche Handfeuerwaffen bezeichnen. Zweifellos muss es sich jedoch um handliche Feuerrohre gehandelt haben, da sie in dem doch recht begrenzten Raum des Gerichtsgebäudes aufbewahrt wurden. In Frankreich dagegen wurden damit bereits die Feldschlangen bezeichnet.

<sup>26</sup> leichter Helm (Schaller).

<sup>27</sup> Hier werden einzelne Rüstungsteile erwähnt wie corasche (Kürass, Brustpanzer), Beinschienen, gardabras (Armschienen), müsner (Ober-)Armschiene), bratzalle (deckt Unterarm und Ellbogen), gantalles (Eisenhandschuhe). Zur Körperpanzerung im späten Mittelalter siehe den Überblick bei SCHMIDTCHEN (wie Anm. 57), S. 138–146.

<sup>28</sup> Helm des 15. Jhs., nach der eigenartigen Form des Visiers benannt (GRIMM, *Deutsches Wörterbuch* 10, Sp. 1938).

<sup>29</sup> Zwei kleine neue Schilde. Vgl. Nicolas MORARD, *Les troubles du Valais vus à travers les comptes des trésoriers fribourgeois (1412–1419)*, in: Vallesia 33 (1978), S. 201–222, hier S. 212, Anm. 76: targe = kleiner Schild, den der Armbrustschütze auf dem Rücken trägt und mit dem er sich während des Ladens deckt.

